170
L45u

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class
170

Book
L45u

Volume

Karsten Memorial Library 1908

My 09-1M

Ueber den Ursprung der Sitten.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.

Herausgegeben
von
Prof. Dr. M. Lazarus und Prof. Dr. H. Steinthal.

Vier Bände. 1860 bis 1866.

Auszug aus dem Inhalt.

I. M. Lazarus und H. Steinthal, Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. — Steinthal, Assimilation und Attraction. — Lazarus, Geographie und Psychologie. — Steinthal, Ueber den Idealismus in der Sprachwissenschaft. — Derselbe, Zur Charakteristik der semitischen Völker. — Lazarus, Ueber den Ursprung der Sitten. — Steinthal, Substanz und Person.

II. Steinthal, Die ursprüngliche Form der Sage von Prometheus. — Lazarus, Verdichten des Denkens in der Geschichte. — Steinthal, Ueber den Aberglauben. — Derselbe, die Sage von Simson. — H. v. Blomberg, Das Theatralische in Art und Kunst der Franzosen. — Dr. L. Tobler, Ueber die dichterische Behandlung der Thiere. — Steinthal, Ueber Charakteristik der Sprachen. — W. Lübke, Der gothische Styl und die Nationalitäten. — Steinthal, Der Durchbruch der subjektiven Persönlichkeit bei den Griechen. — Lazarus, Ueber das Verhältniß des Einzelnen zur Gesammtheit. — Steinthal, Ueber die Wurzeln der Sprache.

III. Lazarus, Einige synthetische Gedanken zur Völkerpsychologie. — Dr. Ludwig Rüdiger, Ueber Nationalität. — Dr. Paul Laband, Die rechtliche Stellung der Frauen im altrömischen und germanischen Recht. — Dr. L. Tobler, Das Wort in der Geschichte der Religion. — Dr. B. Delbrück, Die Entstehung des Mythos bei den indogermanischen Völkern. — Lazarus, Ueber die Ideen in der Geschichte. — Dr. B. Delbrück, Ueber das Verhältniß zwischen Religion und Mythologie.

IV. Adolph Tobler, Ueber das volksthümliche Epos der Franzosen. — Richard Böckh, Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität. — Herrmann Cohen, Die platonische Ideenlehre psychologisch entwickelt. — Steinthal, Zur Stylistik. — Lazarus, Zur Geschichte der Naturwissenschaften.

Preis des Bandes von 4 Heften zu 7 bis 8 Bogen 3 Thlr.

Ueber den Ursprung der Sitten.

Antrittsvorlesung,

gehalten am 23. März 1860 in der Aula der Hochschule zu Bern,

von

Prof. Dr. M. Lazarus.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
Harrwitz und Goßmann.
1867.

170
L45u

10 Myll Wy

Hochgeehrte Versammlung!

Ich bin der guten Sitte gefolgt, meinen Eintritt in diese edle akademische Körperschaft durch eine besondere Vorlesung zu begehen. Dem Zweck einer solchen entsprechend, pflegt man entweder die Stellung seiner Wissenschaft oder seine Stellung zu ihr im Allgemeinen und abstract darzustellen, oder durch die Behandlung eines speciellen und concreten Gegenstandes von der Art und Methode seiner wissenschaftlichen Thätigkeit ein Beispiel zu geben. Das Letztere erschien mir nicht blos überhaupt fruchtbarer, sondern für mich um so angemessener, als ich in den letzten Jahren beim Beginn eines größeren Werkes und bei der Gründung unserer Zeitschrift für Völkerpsychologie mehrfach Gelegenheit hatte, auf Weg und Ziel meiner wissenschaftlichen Arbeit hinzuweisen.

Der Gegenstand, welchen ich gewählt habe, ist der Ursprung der Sitten; seine Behandlung soll und muß, grundlegend für mancherlei völkerpsychologische Betrachtungen, gegründet sein auf psychologische Beobachtung und Untersuchung.

Nur wenige und obendrein mehrfach gebrochene Strahlen der Tradition fallen auf die Zeit des Ursprungs der Sitten; bei dieser halben und matten Beleuchtung, in diesem historischen Zwielicht, ist ein weiter Spielraum gegeben für gar mancherlei phantastische Dichtungen und Erfindungen; es bedarf des ganzen eigenthümlich wissenschaftlichen Ernstes um sich davon frei zu erhalten und dem Gegenstande gerecht zu werden; denn vielleicht keinem mehr als diesem widersprechen alle halben und falben Begriffe, alle Spiele der Phantasie wie der Dialektik, alle rhetorischen und scholastischen Künste. Der Boden, auf welchem die Untersuchung

230791

steht, ist ein heiliger Boden: an der Pforte der Urgeschichte der Menschheit, an der psychologischen Quelle des Höchsten und Edelsten im Menschenthum, an der psychologischen Quelle dessen, was aller Wahrheit und Schönheit erst die Würde verleiht, an der psychologischen Quelle des Guten; denn alles Sittliche beginnt mit der Sitte.

Im Umfange des Begriffs der Sitten haben wir vor allem zwei Arten zu unterscheiden, diejenigen nämlich, welche vor aller Ausprägung des sittlichen Gehalts in bestimmt formulirten Gesetzen und festen Institutionen, also in vorhistorischer Zeit vorhanden sind, von denen, welche in historischer Zeit außer und neben den Gesetzen sich geltend machen. Denn wie stark auch der Zug aller geschichtlichen Entwickelung dahin geht, die flüssige Masse der Sitten in den festen Formen des Gesetzes zu verhärten, so bleibt jeder menschlichen Gesellschaft bis auf den heutigen Tag doch immer noch eine gleichsam gasartig verbreitete Sphäre der Sitte, welche sich zu keinem krystallinischen Niederschlag des Gesetzes gestaltet. Das Kennzeichen dieser in historischer Zeit neben Gesetz und Recht, neben Staat und Kirche sich erhaltenden oder bildenden Sitten ist es, daß sie entweder einer höheren Stufe des sittlichen Gehaltes angehören, als jene, oder weitere Kreise der Sittlichkeit ziehen, indem sie Massen von Verhältnissen, welche jedes Gesetz als gleichgültig betrachtet, dennoch mit Gewissensregeln erfüllen. Tiefer und feiner geartet, entzieht sich so mancher sittliche Inhalt nicht nur der zwingenden Macht des Gesetzes, sondern auch der bindenden Formel einer scharfkantigen Moral und wird nur im unmittelbaren Mitleben in der Sitte des Volksgeistes erfaßt und erfüllt; von solcher Art ist alle zartere Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Gastfreundschaft und Pietät. Aller Anstand aber, und alles, was zur Aesthetik des Lebens gerechnet werden mag, führt als Sitte in das Reich der Sittlichkeit ein, das sonst ohne jede Beziehung zu ihr wäre.

Was aber beide Arten von Sitten, die vorhistorischen und die historischen, mit einander gemein haben, ist folgendes. In der Zeit des Ursprungs und der späteren Herrschaft der Sitten ist eine Scheidung von Religion, Moral, Recht und Politik noch nicht vollzogen, die Sitten vielmehr umfassen und stellen in Hand-

lungen dar alle Idealität des Lebens. Auch die späteren Sitten, welche neben der ausgebildeten Religion, der bewußten Moral und dem geschriebenen Recht sich erhalten, beruhen meist auf einer Mischung der Ideen, sie haben moralische und ästhetische, zuweilen auch religiöse Anschauungen zu ihrer Voraussetzung und können deshalb nicht wohl codificirt werden. Sie sind daher, wie man zu sagen pflegt, Sache des Gemüths, in Auffassung und Uebung abhängig von der Individualität; hierher gehört z. B. das Verhalten gegen die Frauen, der gesellige Ton überhaupt, die öffentlichen Spiele u. s. w.

Wenn wir nun von dem Ursprung der Sitten reden, so sollen nur die ursprünglichen Sitten in Frage kommen, nicht aber diejenigen, welche in historischer Zeit gebildet oder umgebildet werden.

Wir fragen nun zunächst: was ist Sitte? wollen uns aber nicht bei dem Versuche aufhalten, eine strenge Definition zu geben; denn eine vollkommen zutreffende Definition, welche nicht blos richtig gegeben, sondern auch sicher verstanden werden soll, kann nur das Ergebniß, aber nicht der Anfang einer Untersuchung sein. Für diesen genügt es, den Gegenstand in seinem Umfange einigermaßen kenntlich zu machen; dann dürfen wir aber den Begriff der Sitten in keiner Weise weder auf bestimmte Lebensgebiete, die sie beherrschen, noch auf bestimmte Ideen, denen sie entspringen, beschränken. In dieser Allgemeinheit ist Sitte alles bei irgend einer Gesammtheit, in einem Stamm oder einer Stadt, Geübte, Gewohnte, Gebräuchliche; der Brauch, insofern er einerseits nicht die Aeußerung und Erfüllung einer absoluten Naturnothwendigkeit ist, und andererseits von der Willkür des Einzelnen unabhängig als gut und schicklich, als angemessen oder würdig allgemein angenommen wird.

Alle Sitte ist deshalb auch im allgemeinsten Sinne wirklich sittlich. Zunächst freilich weil das formale Element aller Sittlichkeit in ihr enthalten und durch sie begründet ist; denn der Brauch kann geübt, aber auch unterlassen, die Sitte kann befolgt, aber auch verletzt werden, und darum ist die Befolgung der Sitte Ausdruck eines „guten Willens"; in ihr ist der Wille auf das anerkannte Gute gerichtet. Das aber ist die größte Bedeutung

der Sitte und das eigentlich reale Sittliche in ihr, daß sie überhaupt etwas Festes, Gewohntes, Geregeltes, eine Norm und Form des Handelns ist. Das gleichmäßig Wiederkehrende, das Geordnete, das Feste ist das Menschliche.

Menschlich nenne ich alle Sitte, weil sie die beiden vorzüglichsten Kennzeichen alles Menschenthums einschließt und nicht zum geringen Theile erzeugen hilft: sie ist gesellig und geschichtlich. Die Sitte des Einzelnen als solchen nennen wir richtiger Gewohnheit; alle wirkliche Sitte aber trifft entweder gradezu die Beziehung der Menschen zu einander, oder sie setzt wenigstens Uebereinstimmung, gegenseitiges Verständniß und Anerkenntniß voraus und bildet darin ein geistiges Band, die Zusammenschließung der Einzelnen zu einer Gesammtheit. Mit dem Wechsel der Generation aber wird das Gewohnte sofort zum Ueberliefern: denn das folgende Geschlecht findet in der vorhandenen Sitte eine Lebensform, welche es sieht und nachahmt aus denselben Gründen, welche die ursprüngliche Schöpfung der Sitte, wie wir sehen werden, bewirken. Dazu kommt natürlich noch, daß die Alten, was ihnen heilig ist, von der nachwachsenden Jugend als Erfüllung einer Pflicht fordern; denn die Natur der Sitte, als des anerkannten Guten, dringt auf eine immer weitere Erfüllung derselben. Die Sitten-Handlung unterscheidet sich dadurch eben von der natürlichen, daß es für diese von dem zufälligen Anreiz abhängt, ob sie begehrt wird; jene aber wird von den Gründern und Anhängern der Sitte als eine moralische Nothwendigkeit gefordert. Und unter schlichten Verhältnissen folgt das jüngere Geschlecht dem Beispiel des älteren nach den einfachsten psychologischen Gesetzen, besonders in allem was ein positives Thun, Handeln und Schaffen ist; dadurch aber macht die Sitte den Menschen zum geschichtlichen Wesen; und dies ist ohne Zweifel seine tiefste und bedeutsamste Unterscheidung von der Thierwelt.

So viel also bedeutet es, wenn wir sagen, die Sitte ist die Gründung des Allgemeinen und des Objectiven im Menschen, daher wir den wahrhaft und im erhabenen Sinne menschlichen Zustand einer Gesellschaft bezeichnen als Gesittung. Sie bildet den Gegensatz gegen schrankenlose Vereinzelung und Zufälligkeit der Antriebe zum Handeln.

Versuchen wir es nämlich uns den Menschen, im Unterschiede von seiner Sittenmäßigkeit, von der Naturseite aus vorzustellen, so finden wir, daß von Haus aus sein Sinn auf willkürliche Lust und lustige Willkür gerichtet ist. Dies ist keine bloße der Erfahrung unzugängliche Hypothese; vielmehr muß jeder einzelne Mensch auch mitten in der Gesellschaft sich erst in Sitte und Unterordnung hineinleben und jene spröde Naturseite in sich überwinden. Wie oft und gern diese immer wieder hervorbricht, und wie gewaltig der Kampf zwischen der zerstreuenden und trennenden Naturmacht unter dem bindenden Sittengesetz sich im Kleinen wie im Großen immer wieder erneuert, dafür liegen unzählige Beispiele in eines Jeden Erfahrung. Nur auf die eine interessante Thatsache möchte ich dabei hinweisen, daß wir, freilich nur in späteren Zeiten, aber fast bei allen gebildeten Völkern Festen begegnen, in deren Feier die Aufhebung und das Gegentheil der Sitte zur Sitte gehört. So tief verschlingen sich hier die beiden inneren Mächte der menschlichen Natur; und daß die Unsitte hier dennoch zur Sitte wird ist etwas, das Hegel eine „List der Idee" nennen würde.

Alle Sitten also sind sittlich, und — alle Menschen haben Sitten. Verschieden sind sie genug.

Vom eisbewohnenden, seehundsseligen Eskimo bis zum fleischmeidenden Inder, vom lallenden Pescheräh bis zum wohlredenden Griechen, vom wasserscheuen Patagonier bis zum weltumsegelnden Angelsachsen, alle Aeste und Zweige aus dem Stamme der Menschheit, deutlicher als aus ihren Gesichtern erkennen wir sie an ihren Sitten; aber alle haben eben Sitten.

Das Analogon für diese Gleichheit und Verschiedenheit im Reiche der Intelligenz des Menschen ist der Begriff der Causalität; alle erwachsenen und leidlich am Geiste gesunden Menschen, die jemals etwas gemacht haben, kennen das Verhältniß von Ursache und Wirkung. Dies hindert nicht, daß Polynesier den besiegten Feind erlegen und verzehren, um — dessen Tapferkeit in sich aufzunehmen; daß einige Stämme am Amazonas aus den Leichen ihrer Feinde, nachdem sie dieselben vier Wochen gedörrt haben, ein Pulver bereiten, das sie, in einen Trank gemischt, verschlucken, um die guten Eigenschaften der Todten in sich aufzu-

nehmen *). Hier herrscht wirklich immer noch die Idee der Causalität, wenn auch gepaart mit einer vielleicht etwas allzuwörtlichen Anwendung moderner materialistischer Theorieen; zugleich herrscht hier auch Sitte und Sollen; es läßt sich sogar eine gewisse Huldigung, welche den moralischen Vollkommenheitstheorieen dargebracht wird, darin nicht verkennen.

In die Frage nun nach dem Ursprung der Sitten drängt sich vor allem die andere, welche Antwort jener bei den verschiedenen Zeiten und Völkern zu Theil geworden. Wir wollen hier jedoch nur diejenigen Ansichten hervorheben, welche die wichtigsten kritischen Vorbereitungen für die unsrige darbieten.

Zunächst haben bekanntlich fast alle alten, und bis auf den heutigen Tag die meisten Völker, die Meinung gehabt, daß die Sitten den Menschen unmittelbar von der Gottheit gelehrt oder vorgeschrieben werden. Geleitet von der kurzathmigen Erfahrung, daß das unerzogene Kind und der Wildling unendlich weit hinter dem durch erlernte Sitte gebildeten Menschen zurückbleibt, geblendet zugleich von dem Glanze der den Menschen über seine ganze dürftige Naturseite hinaushebenden Würde der Sittlichkeit, haben sie geglaubt, dies völlig Neue und Höchste im Reiche des Geschaffenen unmittelbar auf die höchsten Wesen zurückführen, die Götter als die Schöpfer und Gründer der Sitten betrachten zu müssen. Spätere, wie sie sich gern nennen, aufgeklärtere Zeiten lassen den Menschen die Sitten *erfinden*; große, an mancherlei Fähigkeiten hervorragende, besonders aber politisch begabte Männer sollen die Regeln des Lebens erfunden und zugleich der großen Masse ihrer Stammverwandten beigebracht haben. Mit großer Emphase spricht Cicero von der gewaltigen Beredsamkeit dessen, welcher „die zerstreuten Menschen an einem Ort versammelt, sie von ihrer wilden Lebensart zur gesitteten bürgerlichen Verfassung gebracht und die Städte mit Gesetzen, Gerichten und Rechten versehen hat".

Gewiß sind, wenn die Sittenschöpfung ein Werk der Menschen ist, die großen Männer die führenden und leitenden Kräfte gewesen; aber diese Antwort schränkt die Frage nach dem Ursprung

*) Grundzüge der Ethnographie von Prof. Dr. Max Perty.

der Sitten nur auf eine geringere Anzahl der Personen ein; denn wir wissen damit eben noch nicht, wie diese Sittenerfinder darauf gekommen, oder wie sie es angefangen haben, die Sitten zu gründen? Freilich für die Verbreitung derselben erscheint dem römischen Advocaten und Senator die Beredsamkeit als ein sehr zulängliches Mittel! aber nicht blos diese Beredsamkeit, noch viel mehr der Begriff der Erfindung hat etwas so gänzlich Unhistorisches im Hintergrunde, er steckt so voller Absicht und Reflexion, daß wir in eine Zeit nicht sowohl des Beginnes, als des Verfalls der Sitten uns versetzt fühlen. Eine solche nur etwas mehr demokratische Species dieser Erfindung ist der Contrat social; aus mancherlei vergeblichen und unhaltbaren Versuchen des 17. und 18. Jahrhunderts, sich die ursprüngliche Gründung und namentlich auch Begründung eines Rechtszustandes unter den Menschen auf eine anschauliche Weise zu vergegenwärtigen, ist dieser correcteste und eleganteste Versuch von Rousseau hervorgegangen; er ist aber auch der allervergeblichste und allerunhaltbarste. Rousseau selbst sieht sich zu der Erklärung veranlaßt, „daß die Punkte dieses Vertrages durch die Beschaffenheit der Verhandlung selbst so bestimmt sind, daß die geringste Veränderung sie nichtig und unwirksam machen muß". Da aber ferner die Minorität, welche diesem Vertrage nicht beigetreten wäre, niemals gebunden wäre an dem gegründeten Rechtszustand Theil zu nehmen, so gehört es ferner zu den schönen Eigenthümlichkeiten dieses Vertrages, daß er schlechterdings und vollkommen einstimmig von der ganzen Ur-Menschheit geschlossen sein soll.

Abgesehen nun auch davon, daß dieser abstracte, fein ausgeklügelte, allseitig gegen politische und juridische Einwürfe gewappnete Vertrag, welcher wohl geeignet wäre von einem Parlament nach einer mehrtausendjährigen politischen Entwickelungsgeschichte als Reichsgrundgesetz angenommen zu werden, unmöglich in die Zeit der ersten Bildung eines Rechtsbewußtseins fallen kann; abgesehen ferner auch davon, daß ein solcher Urvertrag niemals, oder wie Rousseau charakteristisch genug für den völligen Mangel an historischer Auffassung sich ausdrückt „vielleicht niemals förmlich ausgesprochen wurde", sondern nur überall „stillschweigend angenommen und anerkannt" sein soll, ein

stillschweigender Vertrag aber der eigentlichen Natur eines Vertrages und seiner bindenden Kraft gänzlich entbehrt, so daß die ganze Sache auf nichts gestellt ist: so ist ein für allemal festzuhalten, daß schlechterdings ein Vertrag nicht der letzte Grund des Rechtes sein kann. Denn denken wir uns in den Zustand einer noch nicht vorhandenen Rechtsbeständigkeit hinein, so ist kein Grund zu entdecken, weshalb man den geschlossenen Vertrag auch halten müsse. Verträge können gebrochen werden; daß man dieses aber nicht solle und dürfe, dafür giebt es, weil andere Rechtsgründe ja nicht statuirt werden, keinen andern Grund, als daß man durch einen neuen Vertrag sich dazu verpflichtet. Und dies geht natürlich ins Unendliche fort. Wenn diese ins Unendliche fortgehenden Verträge allerdings eine bloße abstracte Illusion sind, so ist doch auch der erste Urvertrag ohne die Grundlage eines vor und außer ihm schon vorhandenen Rechtsbewußtseins gewiß nicht minder eine Illusion. Auf den Vertrag soll alles Recht, also z. B. auch das der persönlichen Freiheit und der Erhaltung des eigenen und die Pflicht der Schonung des fremden Lebens gegründet sein. Nun aber frage ich, ob etwa der Grundsatz: Du sollst den Vertrag oder dein gegebenes Wort nicht brechen, im Rechtsbewußtsein der Menschheit ursprünglicher oder stärker ist als der: Du sollst nicht morden.

Mit einem Worte: Der Vertrag ist ein Rechtsgrund, aber nicht der Grund des Rechts *).

Wie in Bezug auf den Ursprung des Rechts die Form des Vertrags, so hatte in Bezug auf den Ursprung der Sitten überhaupt der Begriff der Erfindung im vorigen Jahrhundert in seinen mannichfachen Variationen sich geltend gemacht; er hatte ge-

*) Ohne besonderes Gewicht darauf zu legen, will ich doch eine kleine und unscheinbare Thatsache erwähnen, welche geeignet ist, ein psychologisches Licht zu werfen auf die heutige vulgäre Auffassung des Vertrages, nachdem das Vertragsrecht einer feinen und scharfen Ausbildung sich erfreut. Bei weitem in den meisten Verträgen, welche mir zu Gesicht gekommen, habe ich in dem Schlußparagraphen die Formel gefunden: Contrahenten sind mit diesem Vertrage bestens einverstanden und sichern sich die pünktliche Erfüllung desselben gegenseitig zu. Diese Zusicherung, obgleich oder auch grade weil sie eine stehende Formel geworden, beweist, daß man die Erfüllung des Vertrages gewissermaßen als ein besonderes Element außer dem Inhalte desselben betrachtet.

herrscht auch in Bezug auf den Ursprung der Sprache. Die neuere Zeit hat die Frage nach dem Ursprung der Sitte fast gänzlich unbeachtet gelassen, man hat mehr auf die metaphysische Begründung als auf die genetische Entwickelung derselben gesonnen. Die Vergleichung mit der Sprache lag nahe und ist fruchtbar, aber man hat sie nicht vorgenommen.

Aus einem falsch verstandenen theologischen Interesse hat sich außerdem im vorigen Jahrhundert der Streit ausgebildet und fast bis auf die neueste Zeit fortgeerbt, ob die Sprache göttlichen oder menschlichen Ursprungs sei. Es ist anderweitig ausführlich und gründlich, namentlich von Steinthal, nachgewiesen worden, daß dieser Streit sich nur um eine falsch gestellte Frage dreht, daß, nach welcher Seite diese auch beantwortet werden möge, sie immerhin die weitere und wichtigere Frage offen läßt über die Art und den Vorgang der Sprach-Schöpfung oder Aneignung. Als unabwendbares Resultat der Untersuchung bleibt vor allem bestehen, daß die Sprache — und ebenso auch die Sitte — überhaupt nicht blos *gelehrt*, *überliefert*, *anerzogen* sein kann; denn dann wäre ein Verständniß unmöglich, und gegenseitiges Verständniß ist der eigentliche Nerv des sprachlichen wie des sittlichen Lebens; auch in späteren Zeiten, in denen eine flüchtige Beobachtung und ungründliche Erfahrung Sitte und Sprache als schlechterdings überliefert und anerzogen wahrzunehmen glaubt, ist dies keineswegs der Fall. Meine Untersuchung über das Sprechenlernen der Kinder *) hat, glaube ich, anschaulich ergeben, daß und in wiefern auch hier wirkliche *Sprachschöpfung* stattfindet. Wohl werden die bestimmten Formen der Sitte den Kindern überliefert; aber der innerste Kern, der eigentliche Keim und Trieb des sittlichen wie des sprachlichen Bewußtseins kann überall nicht von außen her in den Menschen gelegt werden. Das Aeußere der Sitten, der Vorgang und das Factum, die legale Handlung kann gelehrt werden, aber nicht das Sittliche daran, das Gefühl des Sollens, das Specifische, wenn nicht ursprünglich moralisches Gefühl vorhanden ist. Daher kommt es auch, daß selbst bei vorhandenem sittlichen Princip, bei be-

*) Leben der Seele, Bd. II., Geist und Sprache, 3. Cap.

stimmter eigenen sittlichen Thätigkeit dennoch ein Verständniß für fremde, stark verschiedene Sitten nur selten und nur durch weite Gedankenvermittelungen möglich ist.

Auch die Tradition der heiligen Schrift hat keine durchgehende Belehrung des Ur-Menschen über die Sitten, sondern tiefsinnig angeknüpft an ein Factum wird er durch eine Uebertretung „erkennend das Gute und das Böse". Es wird also nicht sowohl eine fortdauernde Belehrung des Menschen als vielmehr die Gründung seiner Natur als erkennende dargestellt.

Sie sehen, der Kreis der Möglichkeit, den Ursprung der Sitten zu erklären, zieht sich immer enger zusammen; weder eine Belehrung durch Götter, noch eine Unterweisung durch Heroen, weder irgend eine Ueberlieferung überhaupt, noch auch eine freie Erfindung stimmt mit den Thatsachen und den erkannten Gesetzen der psychischen Entwickelung überein.

So werden wir zu einem mannichfach angewandten Begriff hingeführt: die Sitten oder wenigstens die sittlichen Ideen seien angeboren. Aber auch dem widerspricht die Erfahrung; keine bestimmte Vorstellung, keine concrete Anschauung ist dem Menschen angeboren, keine bestimmte Idee, kein Willensact, überhaupt kein gegebener Inhalt. Vielmehr können wir ziemlich genau den Gang und die Stufen der Entwickelung aller derjenigen Ideen, welche man sonst für angeboren gehalten hat, nachweisen; wir kennen und beobachten die psychischen Elemente, aus denen die Ideen als Resultate allmählich hervorgehen. Nicht als ob diese Elemente der Seele von außen her eingeprägt würden; nicht als ob sie eine passive, leere Tafel wäre, in welche die Außenwelt allmählich gewisse Ideen einschriebe; vielmehr sind diese Elemente und folglich auch das höchste Product derselben, die Ideen, Erfolge der eigensten Thätigkeit der Seele, zwar durch ihre Berührung mit der Außenwelt vielfach veranlaßt, aber nicht durch die Art und Natur der äußeren Eindrücke, sondern vielmehr durch die innerste Natur der Seele selbst bestimmt.

Man wird freilich leicht und irrthümlich von dem einen Gedanken, daß die Ideen nicht von außen her gegeben sein können, daß sie nach ihrer Beschaffenheit sogar überhaupt nicht einmal gemäß der äußeren Natur, sondern ganz nach der eigensten und

inneren Natur der Seele gebildet werden, zu dem entgegengesetzten Gedanken geleitet, daß also die Ideen angeboren sein müßten; aber wir stehen mit so gefaßtem Gegensatze wiederum nur vor einer falsch gestellten Frage. Liegt das Feuer in den Hölzern, welche, gerieben, sich entzünden? oder ist es von außen her herzugebracht? Keines von beiden! Es ist fertig weder in, noch außer dem Holz, es ist ein Prozeß, welcher entsteht durch die Reibung. So sind auch die Ideen, und so auch die Sitten, wie wir sehen werden, entstanden und gebildet durch psychische Prozesse.

Man glaubte die angeborenen Ideen ganz besonders für das Gebiet des Sittlichen festhalten zu müssen, weil man es weder mit der Würde desselben, noch auch, was viel wichtiger ist, mit der Wahrheit der Thatsachen übereinstimmend fand, sie aus der Beobachtung der äußeren Natur entspringen zu lassen. Es hat freilich auch an denen nicht gefehlt, welche meinten, der Mensch habe die Sitten den Thieren abgemerkt, welche wir Spuren von solchen aus Instinkt ausüben sehen. Allein man würde denn doch billig voraussetzen dürfen, daß die Menschen vielleicht eben so viel eigenen Instinkt zu den Sitten besäßen, als sie von den Thieren ablernen konnten.

Sollen wir nun nicht wirklich sagen, die Sitten hätten ihren Ursprung in einem sittlichen Instinkt des Menschen? Sollte man nicht meinen, daß dieser Begriff die Lösung des Problems darbietet, die wir suchen, da wir doch einmal im Laufe der Untersuchung dahin gekommen sind, dies festzustellen, daß der Ursprung der Sitten in der eigensten Natur und Thätigkeit des Menschen allein gefunden werden kann? wird es nicht gleichgiltig sein, ob wir diesen oder einen anderen Begriff an die Stelle setzen, da doch wesentlich nur dasselbe damit ausgedrückt werden kann?

Es verhält sich mit principiellen Begriffen wie mit Samenkörnern von verschiedenen Pflanzen; sieht man nur diese Körner an, so scheint der Unterschied zwischen ihnen unendlich gering; sind sie aber zur Entwickelung gekommen, dann sind freilich oft die ausgebildeten Pflanzen wie Halm und Strauch unendlich weit von einander verschieden. Grundlegende Begriffe wollen deshalb sorgsam und mit bewaffnetem Auge unterschieden sein. Der Begriff des Instinkts bleibt nicht blos immer eine

noch dunklere Erklärung für eine dunkele Sache, sondern er pflegt Verwirrung anzurichten, wo immer man sich seiner ohne Vorsicht und allseitige Rücksicht bedient.

Als der heilige Augustin einst gefragt wurde, was denn Zeit sei, da antwortete er: wenn ich nicht gefragt werde, weiß ich es. Auch der Instinkt ist ein solcher Begriff, welchen man wie ein x in der Rechnung leicht und oft verwendet, dessen Gleichung aber schwer zu finden ist. Wie dunkel aber dieser Begriff auch sei, und wie wenig ich geneigt bin, hier in die schwierige Erörterung seines positiven Inhalts einzugehen, dies Eine scheint mir klar und muß mit allem Nachdruck hervorgehoben werden, daß er sich von allem, was menschliche Schöpfung heißt, völlig sicher unterscheiden läßt. Je leichter und häufiger er in psychologische Fragen sich einmischt, je mehr Verwirrung er anrichtet, wenn man ihn vollends bis in die Kreise der höchsten, z. B. der religiösen Ideenbildung einführt, wie dies noch neuerdings wieder von Renan geschehen ist, desto entschiedener muß Ernst gemacht werden, ihn ein für allemal fest und faßlich von dem specifischen Wesen menschlich geistiger Thätigkeit abzuscheiden.

Zwar ist einerseits auch die menschlich freie, nach Entwickelung strebende Thätigkeit nicht auf eine absolute Freiheit und Spontaneität gegründet; vielmehr entwickelt sie sich gemäß der nothwendigen und gesetzmäßigen Natur des Seelenlebens; und andererseits kann auch die instinktive Thierthätigkeit nicht wie ein bloßer Mechanismus angesehen werden, da sie immerhin eine gewisse, wenn auch meist sehr eng begrenzte Abwechselung, also auch Freiheit in der Ausübung des Instinkts zuläßt. Aber der große Unterschied zwischen Instinkt und menschlicher Schöpfung besteht darin, daß der Inhalt der instinktiven Thätigkeit vollständig begrenzt ist; und wenn er nicht mit der Geburt des Thieres geradezu fertig gegeben ist, was man sich schwer vorstellen kann, so sind doch alle Bedingungen derselben in Leib und Leben des Thieres vorhanden; wir sehen daher kein Thier über die Grenze seines Instinkts hinausgehen, aber auch keines hinter derselben zurückbleiben; wohl sind die Gewebe der Spinne und die Zellen der Biene kunstreiche Gebilde, aber keine zeichnet sich vor der andern aus; in der Gattung alle Individuen und, so weit wir es

überschauen können, auch zu allen Zeiten vollenden das Gleiche, in ewiger Gleichmäßigkeit wirken sie von Geschlecht zu Geschlecht.

Das Thier wirkt, der Mensch — schafft und handelt. Alles Menschliche ist ein Product der allmählichen und aufsteigenden Entwickelung sowohl innerhalb eines jeden Individuums als in der Folgenreihe der Geschlechter.

Der Unterschied wird völlig anschaulich zumeist durch den Begriff des Werkzeugs. Der Instinkt schließt das Werkzeug aus; in seinen Grenzen wird mit vorhandenen, fertigen Kräften operirt, und nur mit diesen. Der Mensch aber schafft sich nicht blos Werke, sondern Kräfte im Werkzeug; das Werkzeug ist Vermittelung, ein Erfolg des Bewußtseins, der über die unmittelbar vorhandenen Kräfte hinausgreift. Ich habe bei einer anderen Gelegenheit bereits darauf hingewiesen, daß der Mensch nicht blos physische, sondern auch psychische Instrumente schafft, und daß seine höchste Entwickelung durch diese bedingt ist *).

Auch der Mensch besaß und besitzt ursprünglich Instinkte; Essen, Trinken, Flucht vor der Gefahr mag man dahin zählen. Aber nicht lange beharren diese Thätigkeiten in der Form des Instinkts, vielmehr werden sie bald mit freien, moralischen und intellectuellen Elementen legirt. Schon typisches Essen zu bestimmten, frei gewählten Zeiten ist nicht mehr Instinkt; auch mit Instrumenten essen ist nicht mehr instinktiv, nur der dem Verhungern Ausgesetzte mag in die Art des Instinkts zurückfallen, wenn er sich plötzlich der Speise nähert. Das glänzendste Beispiel aber von einer völligen Durchflechtung des menschlichen Instinkts mit idealen Mächten tritt uns entgegen in dem weiten Abstand von der Begattung zur — Ehe.

Der Instinkt also ist absolut nothwendig, unbedingt, weil alle seine Bedingungen gegeben sind, alles Vermittelte aber, alles Bedingte, alles was, wie die menschliche Thätigkeit, von Bedingung zu Bedingung fortschreiten und aufsteigen muß, ist nicht mehr instinktiv, daher liegt vollends alle Tradition außerhalb des Instinkts; alles was in den Epigonen nicht wäre ohne Ueberlieferung der Vorfahren, ist nicht instinktiv.

---

*) Zeitschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachwissensch. Erster Band, S. 18.

Man kann daher geradezu sagen: Des Menschen Sitte fängt da an, wo sein Instinkt aufhört. Wenn wir nun als das Resultat dieser kritischen Musterung anderweitiger Versuche, den Ursprung der Sitten zu erklären, feststellen, daß sie weder überliefert, gelehrt, noch überhaupt von außen her dem Menschen gegeben sein können, daß sie demnach in der psychischen Natur des Menschen selbst begründet sein müssen; wenn wir ferner erkannt haben, daß sie von den Menschen weder auf bewußte Weise erfunden, weder willkürlich und absichtlich geschaffen, noch auch als ein fertiger, abgeschlossener Instinkt von ihm geübt werden können; daß sie also als wahrhaft menschliche Schöpfung der Erfolg eines vorschreitenden psychischen Prozesses sein müssen; so kommen wir endlich zu der Frage, von welcher Art dieser Prozeß sei, unter welchen Umständen und aus welchen Elementen er sich bildet, und in welcher Weise er vor sich geht. Der Beantwortung dieser Frage habe ich nur noch dies vorauszuschicken, daß es nicht unsere Aufgabe, noch Absicht ist, eine Schilderung, ein ausführliches Bild von den Urzeiten der Sittenschöpfung zu entwerfen. Wohl mag es der Phantasie zuweilen gelingen, ein Problem in manchen Punkten glücklicher zu lösen, als die Reflexion; dies ist aber ein Glück, auf welches die Wissenschaft weder warten, noch vertrauen darf. Wenn die Mathematik von Raumgebilden spricht, so braucht sie ihre Sätze nicht auf die volle Anschauung zu gründen, nicht plastische Gebilde im Auge zu haben; vielmehr genügt es ihr vollkommen, nur diejenigen Elemente einer Gestalt zu beachten, welche als die nothwendigen und zureichenden Bedingungen die Bestimmtheit der ganzen Gestalt einschließen. So haben auch wir nur die Bedingungen nachzuweisen, welche aus der Sittengeschichte und der psychologischen Richtung der heutigen sittlichen Natur des Menschen sich ergeben, als nothwendig und ausreichend, um den Ursprung zu begründen.

Alles Factische und Schildernde soll nur als Beispiel zur Anschaulichkeit dienen, aber nicht einmal als Hypothese, geschweige als historische Voraussetzung.

Der ursprüngliche und nothwendige Keim sogar zur Erlernung in spätern und vollends zur Erzeugung der Sitten in den

frühesten Zeiten ist ein sittliches Gefühl. Dieses, wie jedes Gefühl, hat an und für sich schlechterdings keinen irgendwie bestimmten Inhalt. Es ist ein völlig leeres Gerede, wenn etwa behauptet wird, der Mensch habe zu irgend einer Zeit diese oder jene Vorstellung in der Form des Gefühls in seiner Seele; das Gefühl ist nicht eine besondere Art, sich Dinge vorzustellen oder Ideen zu denken, sondern der begleitende Zustand, in welchem die Seele sich befindet, während sie von Empfindungen, Vorstellungen oder Ideen erfüllt ist. Wenn wir aber einerseits behaupten müssen, daß die Gefühle ihrer Natur nach jedes Inhaltes entbehren, so kommt ihnen andererseits doch eine vollständige Bestimmtheit zu. Dies ist an den sinnlichen Gefühlen sofort erkennbar: jedes derselben ist bestimmt als ein Gefühl der Lust oder Unlust, des Angenehmen oder Unangenehmen, des Vergnügens oder des Schmerzes. Es beruht zwar auf einem Irrthum und ist ein falscher Ausdruck, wenn man zu sagen pflegt, daß wir diese oder jene angenehmen Dinge oder Verhältnisse fühlen, von ihnen ein Gefühl haben; vielmehr kann nur die Empfindung oder Wahrnehmung derselben, welche von dem angemessenen Gefühl begleitet wird, als der Gegenstand desselben bezeichnet werden, und nur mit Uebergehung dieses Mittelgliedes sprechen wir auch von angenehmen Dingen. Dahingegen ist das Gefühl des Angenehmen oder Unangenehmen oder richtiger das angenehme oder unangenehme Gefühl an sich und seiner Natur nach völlig verschieden, wenn auch nicht getrennt, von der Wahrnehmung oder Anschauung des angenehmen Gegenstandes.

Wenn wir nun von sittlichen Gefühlen reden, so heißt dies nichts Anderes, als daß die Zustände, in denen der Mensch sich befindet, die Ereignisse, die ihn treffen, die Handlungen, welche er begeht, Gefühle erregen, oder daß die Vorstellungen von diesen Zuständen, Ereignissen und Handlungen von Gefühlen begleitet sind. Die Bestimmtheit dieser, der sittlichen Gefühle, unterscheidet sich von der der sinnlichen Gefühle. Man kann jene nicht wie diese als Gefühle der Lust oder Unlust bezeichnen, aus Gründen, auf welche ich weiterhin noch einmal zurückkommen werde. Ich glaube, daß es eine ursprüngliche Mannichfaltigkeit von sittlichen Gefühlen gibt, welche aus einem einzigen Paar

oder gar aus sinnlichen Gefühlen der Lust oder Unlust abzuleiten unmöglich sein wird. Wenn wir aber von dieser Frage einstweilen gänzlich absehen, so können wir als die allgemeinste Bestimmtheit oder als die Grundform des sittlichen Gefühls das der Billigung und des Tadels bezeichnen. Wir behaupten also, daß dem Menschen von Hause aus und ursprünglich nach der Natur seiner psychischen Beschaffenheit die Fähigkeit und Nothwendigkeit zukommt, alle eigene oder fremde menschliche Handlung begleitet von einem bestimmten Gefühle der Zustimmung oder Abneigung wahrzunehmen.

Diese Gefühle nun werden zu Antrieben von Handlungen. Zur Natur der Gefühle gehört es, noch mehr als zu der der Empfindungen und Vorstellungen, daß sie entweder unmittelbar in Bewegungen übergehen oder Begehrungen hervorrufen, welche Ursachen von Handlungen werden. Die verschiedenen Arten und Stufen der Vermittelungen vom Gefühl bis zur Handlung sind ein Gegenstand noch nicht vollendeter Forschung. Ob vielleicht bei allen Handlungen (oder den Begehrungen und Willensacten, die sie erzeugen) im letzten Grunde der Seele Gefühle angetroffen werden, muß einstweilen dahingestellt bleiben. Gewiß richtig aber ist es, wenn man im gewöhnlichen Leben sich so ausdrückt, daß die Dinge, welche uns ergreifen, uns auch zum Handeln bewegen. Dinge aber, welche uns ergreifen, sind keine anderen, als diejenigen, deren Vorstellungen von starken Gefühlen begleitet sind. Die ursprünglichen und unmittelbaren Zustände der Seele bei der Wahrnehmung gegebener Verhältnisse reflectiren also in gewissen Thätigkeiten und gewinnen in diesen einen bestimmten objectiven Ausdruck. Der Mensch der Urzeit nimmt z. B. wahr, daß er nackt sei; diese Wahrnehmung ist von einem Gefühle der Mißbilligung begleitet, welches wir heute als Schamgefühl bezeichnen; für ihn selbst kommt dies Gefühl zu gar keiner mittelbaren Erkenntniß, er weiß nicht, wie wir heute von unsern Gefühlen wissen, von dem seinigen; aber sein Gefühl reflectirt unmittelbar in der Handlung, daß er sich bedeckt. Seine Blöße bedecken ist von Stund an für ihn Sitte; in dieser That, in dieser Sitte, ergreift und begreift der Mensch sein Gefühl, aber auch *nur in ihr*. Denn von dem Gefühl selbst, abgelöst von dieser Hand-

lung, welche es ausdrückt, haben sogar viel spätere Zeiten keine bestimmte Vorstellung, und auch entwickelte Sprachen haben selten einen Ausdruck dafür. Die Gefühle sind das, was dem Menschen am schwersten und daher auch am spätesten zum objectiven klaren Bewußtsein kommt; es bedurfte überall und bedarf noch bis auf den heutigen Tag der Genialität großer herzenskundiger Dichter, um uns einen Einblick in unsere eigene Gefühlswelt zu eröffnen. Unstreitig sind die Gefühle des Ur-Menschen stärker, erregter, so zu sagen heftiger, als die der gebildeten und reflectirenden Zeiten; aber sie sind nicht klarer, wie die Geschichte aller Sprachen beweist. Weil aber die Gefühle im Urzustande des Menschen stark sind, reflectiren sie fast alle in Handlungen, umsomehr, da die Menschen ursprünglich weit mehr disponirt sind zu einer gewissen plastischen und dramatischen Beweglichkeit, als ihre cultivirten Nachkommen.

Aehnlich ist es nun bei anderen Ereignissen; sie sind von Gefühlen begleitet (der Freude, der Trauer, des Sieges oder von solchen rein sittlicher Art); aus diesem Gefühl folgt ein bestimmtes Benehmen, eine Handlung; er, der Ur-Mensch selbst, versteht erst aus seiner Handlung und seinem Benehmen, welche Bedeutung und Beziehung dies Benehmen auf das Ereigniß habe. Als man vor dem Greise aufstand, zunächst vielleicht um ihm Platz zu machen, dann aber auch, wenn eine Stelle für ihn leer war, da hatte man das Gefühl der Pietät; aber nur im Aufstehen kommt das Gefühl zum Bewußtsein, und man hat in der Sprache, also auch im Denken, keinen anderen Ausdruck für dies Gefühl, als: „Vor dem Greise sollst Du aufstehen".

Im Anfang ist die That. Das sittliche Bewußtsein ist nur practisches Bewußtsein; man weiß um den Grund und das Gesetz desselben ebensowenig, als man vom Ursprung der Sprache und von den logischen oder psychologischen Gesetzen des Denkens weiß, obwohl man spricht und denkt.

Das sittliche Gefühl ist der letzte, unbewußte Grund der That; aus der That aber folgt Bewußtsein. Sie ist das Mittel für spätere Zeiten, die sittlichen Gründe in seinem eigenen Innern zu erkennen, die Gefühle zu appercipiren. So wird also das Sittliche durch die Sitte geschaffen, das heißt zu einem In-

halte und zum Bewußtsein gebracht oder wenigstens fixirt. Zwar ist das sittliche Gefühl das Ursprüngliche, das Treibende, welches die Sitte erzeugt; aber nur durch die Handlung, die es nach psychologischen Gesetzen hervorruft, wird das Gefühl erst erkannt, festgehalten. Die That ist das Mittel zur Gestaltung und darum auch zur Apperception dessen, was der sittliche Trieb und Keim im Menschen ist.

Daher kommt es denn auch, daß das Negative der Sittlichkeit, die Verbote, schwerer zum Bewußtsein kommen; daher finden wir Stämme mit sanften, edlen positiven Sitten, die aber gleichwohl wild und ausgelassen in der Uebertretung dessen sind, was uns als Verbot geläufig ist. Wenn aber bei uns auf dem Standpunkt einer höheren sittlichen Erkenntniß die sogenannten Verbote auch einen positiven Ausdruck gewinnen, wenn der Ausspruch: Du sollst nicht morden, zu dem edleren und reicheren Ausdruck gelangt: Du sollst das Leben deines Mitmenschen heilig halten: so konnte sich doch für den Ur-Menschen keine positive Sitte daraus bilden, weil dazu die Bedingungen gefühlserregender Thatsachen fehlen. Aus diesem Grunde nun finden wir, daß alle Gesetzgebungen an dem Wendepunkte, wo die Sitte zum Gesetz wird, vorwiegend negativ gefaßt sind (in den zehn Geboten sind acht verneinend und nur zwei bejahend); offenbar weil das Negative in der Form des Sittenlebens am meisten lückenhaft ist.

Indessen gestalten sich auch negative sittliche Formen, wenigstens für die tief eingreifenden Bedingungen des individuellen wie des geselligen Lebens, früh genug; aber sicherlich auch hier entwickelt sich das moralische Gefühl erst an vorhandenen Thatsachen als Tadel und Mißbilligung. Darauf ist auch die biblische Anschauung zu deuten; tief und sinnig ist die Darstellung des Brudermordes; nicht vorher spricht Gott ein Verbot aus, sondern nach dem Ereigniß heißt es: Das Blut deines Bruders schreit zu mir; und dieser Schrei zu Gott geht durch das menschliche Herz.

Wie wird nun der Erfolg eines ursprünglichen Gefühls und die daraus hervorgegangene Handlung zur Sitte?

Zunächst ist festzuhalten, daß der Mensch in der Gesellschaft von Gleichgeschaffenen lebt. Wie der Eine seine That versteht,

so verstehen sie alle Genossen, auch wenn sie nicht schon das Gleiche gethan haben; denn alle fühlen durchschnittlich das Gleiche. Die Ausbildung der Individualität ist das Product der Geschichte; zumal eine solche Individualität, welche das Verständniß unter den Gliedern einer Gesellschaft in Frage stellt, wird erst in den Zeiten eines sehr entwickelten und vielfach gegliederten Culturzustandes angetroffen werden.

Unter gleichen Umständen also wird von Allen das Gleiche gedacht und gefühlt und in Folge dessen auch das Gleiche gethan. Was aber einmal geschehen, gethan ist, das wird wiederholt, nicht in Folge eines Vertrages oder irgend einer absichtlichen Fortsetzung, sondern einmal weil überhaupt die gleichen Ursachen gleiche Wirkungen haben. Sodann tritt noch ein anderer, eben so einfacher als für die Sittenbildung wesentlicher Grund hinzu, in Folge dessen namentlich auch nicht blos die gleichen, sondern auch die ähnlichen Anlässe in der gleichen Handlung reflectiren und Ausdruck gewinnen: wir meinen nämlich das einfache, ursprüngliche psychische Gesetz der Erinnerung. Zu diesem gesellt sich unmittelbar die Freude über die Erinnerung, die ursprüngliche Liebe zur Wiederholung des Bekannten wegen des leichteren Flusses der Vorstellungen. Mit welchem Behagen haben wir nicht Alle diejenigen Verse in den homerischen Gesängen gelesen, welche sich öfter wiederholen; der träge Fluß der Vorstellungen bekommt plötzlich ein anderes Gefälle und stürzt, rauschend und schäumend, lustig dahin. Eine beträchtliche Ergänzung dieser Gründe ist auch der folgende. Es fehlt dem Ur-Menschen noch so sehr an Formen für den Ausdruck seiner ursprünglichen Gefühle, und er fühlt sich andererseits, wie schon bemerkt, noch so viel mehr gedrängt den Momenten seines inneren Lebens eine äußere Gestalt zu geben, daß er desto eifriger und unwillkürlicher jede einmal gefundene Form auch festhält. Daher erklärt sich auch die allgemeine Erfahrung: je weniger Formen, desto fester haften sie; einfachere Sitten werden strenger befolgt*).

*) Den gebildeten europäischen Reisenden erscheint es immer eben so auffällig, als es für die Geschichte der Sitten bedeutsam ist, daß die Menschen aller uncivilisirten Völker von jeder bestimmten und vollends von jeder feier-

In gleicher Weise ist die Erinnerung Grundlage des Gewissens. Der eigentliche Kern desselben ist, wie sich von selbst versteht, das unwillkürliche und nothwendige Urtheil über die Handlung, das sich, zunächst freilich nur in der Form des Gefühls, kund giebt; die Triebkraft des Gewissens aber ist die unausweichliche Nothwendigkeit der Erinnerung. Der Umstand, auf dessen Eigenthümlichkeit schon Kant hingewiesen hat, daß es leicht ist, entschwundene Vorstellungen wieder hervorzurufen, aber fast unmöglich, auftauchende willkürlich zu verdrängen, diese einfache mechanische Thatsache des Bewußtseins greift tief in die Structur der Idealwelt hinein; und die naive Anschauung sowohl früherer Zeiten, als der Gegenwart faßt nicht sowohl das moralische Urtheil, sondern die Stimme des Gewissens, die nicht schweigt, d. h. also die Erinnerung, als die eigentliche Offenbarung des Göttlichen im Menschen auf. Mit Hülfe der Wiederholung also sowohl der ursprünglichen Begehrung, als der Ereignisse und deren Vorstellung nebst den daraus gefolgten Gefühlen und Handlungen hat sich die Sitte gebildet.

Sofort wird nunmehr der Prozeß der Vollziehung einer Sitten-Handlung ein anderer. Wird nun ein gleiches Ereigniß wiederholt, dann ist es nicht mehr blos jenes dunkle, an sich inhaltlose, zu einer Handlung treibende Gefühl, welches sich an die Vorstellung des Ereignisses heftet; vielmehr tritt die Vorstellung jener aus dem Gefühl gefolgten Handlung ins Bewußtsein mit dem Anspruch, als That verwirklicht zu werden. Das ursprüngliche sittliche Gefühl heftet sich an diese Vorstellung und verleiht ihr die eigenthümliche Triebkraft des Sollens. Nichts ist natürlicher, als die innigste Verschmelzung jenes bestimmten, aber an sich inhaltsleeren Gefühls mit der Vorstellung derjenigen Handlung, in welcher es seine Ausgleichung und Verkörperung gefunden

---

lichen Form des Handelns und des Benehmens so stark ergriffen werden, daß nicht blos ihre Vorstellungen, sondern selbst ihre Glieder in eine zitternde Bewegung gerathen. Daß sie sofort an Zauberei denken, ist zwar eine Ursache, aber vorher schon eine Wirkung dieses Ergriffenseins von der freien Form.

Vielleicht ist es eine Berührung des Aeußersten, wenn bei Culturvölkern in den sogenannten höchsten Ständen wiederum eine den Inhalt des Lebens weit überragende Vorliebe und Ehrfurcht für Lebensformen sich findet.

hat. Der einen Masse von mannichfachen Vorstellungen, welche die vielen verschiedenen Vorfälle des Lebens und seine Schicksale sammt den darangeknüpften Gefühlen der Lust und der Unlust und die aus diesen entsprungenen Begehrungen umfaßt, steht nunmehr eine andere Reihe von Vorstellungen gegenüber, welche auf die Gruppen in jener Masse dergestalt sich bezieht, daß sie anzeigt, was geschehen muß, wenn irgend eines von jenen Ereignissen sich verwirklicht. Zugleich bildet jede Vorstellung von einer Sittenhandlung beziehungsweise ein Allgemeines gegenüber den einzelnen möglichen und verschiedenen Vorfällen des Lebens; und so steht die Sitte als das Allgemeine dem Einzelnen, als das Feste und Gleichmäßige dem Zufälligen und Wandelbaren gegenüber. Es heben sich zugleich die Sitten als die Vorstellungen dessen, was bei den abrollenden Geschicken des Lebens geschehen muß oder nicht geschehen darf, ab von den Vorstellungen des wirklichen und wandelbaren Daseins; vermöge ihrer eigenthümlichen Qualität bilden sie eine abgesonderte Masse von psychischer Kraft, welche den Lauf des Lebens und demgemäß des psychischen Prozesses beherrscht. Zunächst in jedem Einzelnen wird diese Vorstellungsmasse der Sitten, vermöge der genannten Eigenschaften und getragen zugleich durch das ursprüngliche sittliche Gefühl, die herrschende; dann aber wird die ganze Gesellschaft, in welcher gleichmäßig der eben bezeichnete psychische Zustand sich wiederholt, zum Gesammtgewissen und zur geistigen Gesammtherrschaft über jeden Einzelnen. Daher jene gewaltige, überwältigende und unbeugsame Macht der Sitten. Wo nun diese Macht die einzelnen Antriebe, die instinktiven Neigungen, die natürlichen, abspringenden, singulären, wilden Vorgänge des Lebens wie ein Netz umschließt, oder wo sie als ein organisches Centrum die niederen Prozesse der natürlichen Antriebe, die Attraction und Repulsion der Lust und der Unlust, die chemischen Wahlverwandtschaften der Zuneigung und Abneigung in den Dienst eines geordneten Organismus führt: da ist *Menschenthum* vorhanden. Die erste und größte Probe dieser Macht zeigt sich dann und da, wo die Sitte *gegen Neigung* erfüllt werden soll und wird; daraus entspringt ein ganz neues Gefühl der Befriedigung: sittliche Zufriedenheit und Siegesfreude.

Wir brauchen hier nur flüchtig darauf hinzudeuten, wie sich die Vorstellungen von den Sitten mit den Gefühlen verweben, wie auf dem angezeigten Wege aus dem Sittenleben neue Gefühle der Befriedigung und der Reue sich bilden, wie dann überhaupt Vorstellungen und Gefühle gegenseitig sich heben und entwickeln, um zu begreifen, wie einerseits Gesinnungen und Charaktere sich gestalten und andererseits durch erhöhte Reflexion sittliche Ideen zum Bewußtsein kommen.

Schon aus dem Rückblick auf diese flüchtig gezeichnete Stufenfolge des vielgliederigen Prozesses der Sittenschöpfung, aus der einfachen Betrachtung, welch eine mannichfache Verschiedenheit der ursprünglichen sittlichen Elemente begründet ist in den verschiedenen Anlagen der Seele und den Anlässen des Lebens, je nach der verschiedenen Lebensweise der Volksstämme, läßt sich erkennen, daß die ungeheure Mannichfaltigkeit der Sitten kein Wunder ist.

Wenn von den Urzeiten der Sittenschöpfung die Rede ist, dann pflegt die Frage aufzutauchen, ob die ersten Geschlechter der Menschheit sich in jenem vorzüglichen Zustande befunden haben, welchen die dichterische Einbildungskraft als das goldene Zeitalter und paradiesische Reinheit und Glückseligkeit ausmalt?

Die Psychologie wird sich auf ihrem eigenen Boden der Untersuchung immer ablehnend verhalten müssen gegen jeden sagenhaften Traum, daß die Menschen ursprünglich vollkommen gewesen sind. Aber auch eine teleologische Betrachtung wird sich dem Gedanken nicht verschließen können, daß aufsteigende Entwickelung nicht sowohl ein bloßes Mittel, oder gar ein später erst nothwendig gewordenes Uebel, sondern daß sie vielmehr ein eingreifender Theil des Zweckes selbst im Leben der Menschheit ist.

Muß die Psychologie aber jede mythische ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen abweisen: so wird sie doch durch Beobachtung und Zergliederung der geschichtlichen sowohl, als der persönlichen Entwickelung des Menschen zu der Ueberzeugung geführt, daß die sittenschöpferischen Zeiten bedeutender sind als die nachfolgenden. Wir haben gesehen, wie die geistige Natur des Menschen und sein Bedürfniß nach der Form ihn diese finden läßt; dies Finden und Erzeugen, diese völlig bewußtlose Selbst-

erhebung und gleichsam räthselhafte Selbstüberraschung macht den Ur-Menschen kraftvoll, groß und tief. Ueberall werden in den folgenden Zeiten die Erfinder von Formen und Werken zu Göttern, insofern ihre Thaten den Göttern beigelegt werden. Eben diese späteren Zeiten finden die Form fertig vor; auf diese wirkt sie als Formel, zwingend, aber allmählich auch ertödtend. Selbst die Gründer des Schamanenthums standen sicher ungleich höher, als die spätern Gläubigen desselben. Dies Gesetz wiederholt sich auf allen Gebieten für alle schöpferischen Zeiten in der Geschichte der Cultur.

Die naheliegenden Ursachen für diese Thatsachen können wir sogar heute noch an unseren Kindern beobachten. Es ist nicht blos die Eitelkeit der Eltern, welche fast allgemein von lauter klugen Kindern berichtet, so daß wir uns vergeblich nach dieser massenhaften Klugheit bei den Erwachsenen umsehen; sondern thatsächlich schreiten die geistigen Kräfte der Kinder während der ersten 7 Jahre in einem Maße fort, welches das Verhältniß der durchschnittlich höchsten Ausbildung des Geistes zu den Lebens- und vollends zu den gewöhnlichen Entwickelungsjahren bei weitem übertrifft. Es ist überhaupt erstaunlich, wie weit und breit das Gebiet dessen ist, was so ein Kind von 7 Jahren in seinem Geiste aufgenommen, wie mannichfaltig die Prozesse, welche es vollzogen, wie groß die Summe der Vorstellungsmassen, die es erworben hat; was aber das Wichtigste von allem, daß die geistige Erzeugung alles dessen, was nicht lehrbar ist, sondern aus der Seele des Menschen selber stammen muß, fast gänzlich vollendet erscheint. Ist so aber früh das Maß des Nothwendigen für die Auffassung der Welt und die Bewegung in ihr erfüllt, dann stellt sich die Natur; die erlangten Formen sättigen nicht nur, sondern sie hemmen auch die Empfänglichkeit und die Schöpfungskraft, bis stärkere Reizungen von innen oder außen erst später den Bann wieder lösen. Aus gleichen psychologischen Gründen, obwohl unter Mitwirkung von physiologischen Ursachen, sehen wir bei allen niederen Völkern in Folge ihrer engen, aber stabilen und scharf ausgeprägten Culturverhältnisse eine für uns erstaunliche Frühreife, welche die Jugend erreicht oder richtiger erleidet. Verglichen mit einem unserer fünfzehnjährigen Knaben ist

der gleichalterige Aegypter ein völliger Mann; zehn Jahre später aber ist bei diesem das Geistesleben schon gänzlich abgestanden, bei jenem aber in der Blüthe seiner Entfaltung.

Auch bei ganzen Völkern richtet sich, wie hier bei den Einzelnen, die Zeit und das Maß ihres Fortschritts oder Stillstands nach der in ihren ursprünglichen Culturformen und Ideen gelegenen Fähigkeit und inneren Nothwendigkeit zu weiterer Entwickelung.

Als ein Beispiel dieses verschiedenen Wachsthums idealer Keime sei aus späteren Zeiten nur etwa Folgendes erwähnt. Der reine Monotheismus mit der Lehre, daß alle Menschen Kinder eines Gottes sind, führt zu allgemeiner Humanität, in Folge einer einfachen Reflexion, die der Prophet in den Worten ausdrückt: „Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht ein Gott geschaffen? warum sollen wir treulos handeln ein Bruder an dem andern?“ Solche einfache Reflexionen brauchen zwar in der Geschichte der Menschheit trotz der Fruchtbarkeit des schon vorhandenen Keimes doch noch Jahrhunderte, um erkannt, oft Jahrtausende, um allgemein verbreitet zu werden; wo aber in einer Nation jeder kleine Staat seinen eigenen Hauptgott besitzt, wo sich städtische und ländliche Götter unterscheiden, wo Penaten und Laren als die engsten und eigensten Gottheiten die höchste Verehrung genießen: da ist selbst ein Keim allgemeiner Humanität schwer zu entdecken, und diese kann nur auf dem Grabe solcher Götter gedeihen.

Wir haben bisher den Prozeß der Sittenschöpfung nur abstract und ganz im Allgemeinen, gegründet auf den Begriff des sittlichen Gefühls, darzustellen versucht. Es kommt nunmehr darauf an, die Natur und Bestimmtheit desselben näher anzugeben. Zu den Vorzügen einer solchen genauen Entwickelung würde es gehören, wenn es gelänge, damit zugleich die üblichen ethischen Grundbegriffe einer Kritik zu unterwerfen und zu zeigen, wie von den neuesten ethischen Systemen immer nur eine ursprüngliche Seite, nur ein vereinzeltes Element des Sittlichen hervorgehoben wurde, um die übrigen entweder zu vernachlässigen oder gar zu unterdrücken, oder aber auf eine künstliche Weise nachzuholen. Zwar im Allgemeinen soll sich die Ethik frei und unabhängig von der

Psychologie entfalten. Ihre Aufgaben sind verschieden, ja eine allzu nahe Verbindung der ersteren mit der letzteren ist nicht ohne eine gewisse Gefahr für sie. Das Object der Psychologie, das wirkliche Leben, ist wandelbar, zeigt in den verschiedenen Zeitaltern und bei verschiedenen Nationen auf allen Gebieten des geistigen Daseins, und auf dem der Sittlichkeit nicht am wenigsten, eine oft tief eingreifende Mannichfaltigkeit. Die Aufgabe der Ethik aber ist es, unbekümmert um die Verirrungen des wirklichen Lebens, die ewigen Ideale des Sittlichen zu zeigen. Wir werden jedoch sehen, wie gleichwohl die Ethik von einer psychologischen Auffassung des sittlichen Lebens, einer meist falschen oder einseitigen, sich hatte leiten lassen. Eine besser begründete Psychologie kann daher der Ethik zwar niemals einen tieferen Grund, wohl aber eine richtigere Anleitung geben für die Aufstellung sittlicher Ideale und für den Ausbau sittlicher Prinzipien. Es empfiehlt sich heut zu Tage ein tieferes Eindringen in die Psychologie, namentlich des ethischen Lebens, auch noch aus einem andern Gesichtspunkte.

Kant hatte versucht die durch seine Metaphysik und, wie er glaubte, alle Metaphysik, unbefriedigten idealen Bedürfnisse des Menschen, die höchsten Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, auf dem Wege der ethischen Betrachtungen zu erfüllen. Die Lücke war dadurch nicht ausgefüllt, und trotz mannichfacher Versuche, dem ungeheuren Bruch im innersten Wesen des Menschen zuvorzukommen, hat sich neuerdings, namentlich durch ein immer weiteres Vordringen des naturwissenschaftlichen Sinnes, der tiefste Gegensatz ausgebildet zwischen einer mechanischen und einer teleologischen Weltanschauung. Die Welt des Wirklichen zeigt einer strengen, wissenschaftlichen Betrachtung überall, wohin wir sie auch verfolgen mögen, nur einen causalen Zusammenhang. Zwar der wirklichen Erkenntniß und Einsicht in die Ursachen der vor uns erscheinenden Wirkungen finden wir oft genug Grenzen gesetzt; sie aber können niemals dem Gedanken Halt gebieten, auch über sie hinaus nach Ursachen zu forschen und solche als die zureichenden Gründe des Geschehens vorauszusetzen. Wie stark und eindringend sich uns auch der Begriff einer Zweckmäßigkeit bei der Beobachtung der mannichfaltigen Gebilde der

Natur offenbart, wir müssen immer wieder darauf verzichten, sie unmittelbar einzuführen in die Reihe der Bedingungen, aus denen jene Gebilde der Natur hervorgegangen sind. Dieser einen strengen, in sich abgeschlossenen und völlig unverkennbaren Erkenntniß gegenüber, dringt aber schon jede gemüthsvolle Versenkung in das Einzelne, und noch viel mehr jeder gehobene Umblick über das Ganze der Natur mit einer eben so kräftigen und unabweislichen Stimme auf die Anerkennung von Ideen als dem Ursprünglichen und Schöpferischen. Auf sie verzichten ist fast überall gleichbedeutend mit einer Vernichtung aller Tugend, Schönheit und Religiosität.

Auch die Psychologie als Wissenschaft von der Natur des Geistes hat zu ihrer Aufgabe die Thatsachen zu erkennen und ihre Ursachen zu ergründen; sie stellt sich nicht blos, sondern sie steht ihrer Aufgabe nach auf Seiten derjenigen Auffassung der Welt, welche in ihrem Weben und Wirken nichts Anderes erkennen will, als den ewig bewegten Prozeß von Ursachen und Wirkungen. Und dennoch glaube ich, daß sie, die Psychologie, dazu berufen ist, in den Bruch zu treten, und wie sie den ganzen geistigen Menschen zu dem Gegenstande ihrer wissenschaftlichen Untersuchung hat, so ihn auch ganz und ungetheilt hervortreten zu lassen im Stande ist. Schon indem sie in dem Bereiche des geistigen Lebens eine von der sinnlichen Natur völlig verschiedene Art der Elemente und eine eben so verschiedene Weise des Prozesses endeckt, läßt sie uns, ohne das Suchen nach causalem Zusammenhange aufzugeben, eine Verbindung desselben mit idealen Zwecken ahnen. Aber nicht blos eine Ahnung ist es, auf welche wir hindeuten, sondern auch eine Gewißheit. Im Bereiche des Menschlichen nämlich gestaltet sich eine Lösung des Gegensatzes dadurch, daß die Ideale selbst als Erfolge der mechanischen, psychischen Bewegung auftreten, daß sie nicht etwa ein zum Gegenstande der Beobachtung Hinzugebrachtes, blos Subjectives, vielmehr ein in der Reihe der Entdeckungen Liegendes, mit einem Worte, als ein Entdecktes auftreten; daß sie ferner wiederum eingehen in den Mechanismus, als Ursachen; sie sind erzeugte und erzeugende Kräfte. In das Reich der Ideen aber gelangt, finden wir ihre Wesenheit nicht mehr beengt und bedingt von

dem genetischen Gang, auf dem sie allmählich im Menschen zur Erkenntniß gekommen sind.

Diese Ideen selbst zeigen uns, daß jene ursprünglichen Gefühle, aus denen wir sie sich entwickeln sahen, nicht die einzige und letzte Quelle ihres Daseins sein können, wenn auch die Erfahrung uns über diese Quelle nicht hinausführt. Wo hier die Psychologie ihre Untersuchung schließt, da beginnt die Arbeit der freien Ideen, und in unserer Frage die Arbeit der Ethik; und der Psycholog kann so wenig gegen die ethische Arbeit Einsprache erheben, daß er vielmehr das Leben und die Erfolge der Ideen und die aus ihnen entspringenden Bedürfnisse ebenfalls als Thatsache anerkennen muß.

Indem ich nun dazu übergehe, die ursprünglichen Elemente des Sittlichen etwas näher zu beleuchten, haben wir vor allem die Bestimmheit der sittlichen Gefühle zu erörtern. Sie bietet der Psychologie nicht gewöhnliche Schwierigkeiten dadurch, daß uns das Gefühl in der Erfahrung jederzeit in Verbindung mit Wahrnehmungen und Vorstellungen gegeben ist, von denen die Gefühle an sich so schwer zu trennen sind, daß wir vielmehr gewöhnlich ihre Bestimmtheit durch diese Vorstellungen und Verhältnisse, mit denen sie in der Seele verbunden erscheinen, wie ich vorher bemerkte, auszudrücken pflegen. Um den Gang der Untersuchung nicht aufzuhalten, habe ich alle sittlichen Gefühle zusammengefaßt unter dem Gegensatz der Billigung und des Tadels. Sehr alt ist der Versuch, die Thatsache, welche in diesen entgegengesetzten Gefühlen vorliegt, so aufzufassen, daß man sie als gleichbedeutend oder untergeordnet dem allgemeineren Begriff der Lust und der Unlust dargestellt hat. Daß mit einer solchen Zusammenfassung des Verschiedenen unter einem allgemeinen Begriff noch wenig gethan ist, wird kaum bezweifelt werden. Die Gleichheit der Dinge unter irgend einem abstracten Schema zu erkennen ist wahrlich nicht schwer; ihre Verschiedenheit aber und besondere Eigenthümlichkeit zu entdecken ist die Aufgabe wissenschaftlicher Arbeit. Aber nicht blos ohne Nutzen, sondern auch schädlich war diese Deutung der sittlichen Gefühle als eine Art von Lust- und Unlustgefühlen, dadurch, daß sie in die ethischen Begriffe Verwirrung gebracht hat; und selbst abgesehen endlich

von dem Vorzug oder Nachtheil, den eine solche Auffassung mit sich führt, scheinen mir die Thatsachen ihr zu widersprechen. Die Gefühle sind je nach dem Inhalt der Vorstellungen oder nach dem Ablauf des Vorstellungsprozesses, mit welchem sie verbunden sind, bestimmt. Dann nur könnte man irgend welche als die allgemeine Bestimmtheit aller auffassen, wenn in diesen der durchgängige Grund für alle zu finden wäre, dergestalt, daß nur der verschiedene Inhalt der Vorstellungen als die Ursache der Verschiedenheit aufgefaßt werden könnte. Man kann z. B. aus diesem Grunde nicht blos alle sinnlichen Gefühle, sondern auch die der Furcht und der Hoffnung, der erfüllten und der getäuschten Erwartung, unter dem allgemeinen Begriff der Lust- und der Unlustgefühle zusammenfassen. Ob aber auch das Gefühl des Erhabenen, das der Andacht oder der Ehrfurcht, auf die Lust und Unlust als die allgemein wesentliche Bestimmtheit dieser Gefühle zurückgeführt werden kann, scheint mir mehr als zweifelhaft. Wir sahen uns daher genöthigt, eine ursprüngliche Mannichfaltigkeit in der Bestimmtheit der Gefühle anzunehmen, und es ist schlechterdings kein Grund zu entdecken, welcher dieser Annahme entgegenstände, als die allgemeine und natürliche Neigung, das Mannichfaltige, ob auch mit Gefahr seiner Eigenthümlichkeit, unter einem abstracten Allgemeinen zusammenzufassen.

Um die ursprüngliche mannichfaltige Bestimmtheit der wesentlichsten sittlichen Gefühle darzustellen, haben wir vorher diejenigen auszuscheiden, welche sich auf die Religion beziehen. Der Mensch findet sich umgeben von der Natur und anderen Menschen; die Betrachtung der Natur ist die Quelle der religiösen Vorstellungen, die Verhältnisse zu den Menschen die der sittlichen. Nun ist zwar der Mensch auch Theil und Gebilde der Natur, aber er ist das Letzte, worauf sein Blick sich gewendet hat. Nur bei cultivirten Völkern, und auch da erst in späteren Zeiten, wird der Mensch Gegenstand der Betrachtung. Selbst innerhalb der Geschichte der Wissenschaft ist der Mensch der allerspäteſt ergriffene Gegenstand der Beobachtung. Der Sinn des Menschen ist, nach einer leicht erkennbaren Nothwendigkeit, so sehr nach außen gerichtet, daß er erst nach einer gewissen Sättigung an der Erfassung und Umgestaltung der äußeren Natur,

in sein eigenes Innere einzukehren geneigt ist. Aus diesem Grunde sind Anthropomorphismen, wie leicht man auch bei einer unhistorischen und oberflächlichen Auffassung mit Vorwürfen gegen sie bei der Hand ist, historisch und ethnologisch betrachtet, Grundlage der höchsten und edelsten religiösen Anschauungen, zumal wo sie auf makrokosmische Mythologien gepflanzt wurden. Der Anthropomorphismus ist in seinem Werthe bedingt von der vorgängigen sittlichen Ausbildung des Menschen, die sittliche Ausbildung aber wiederum von den religiösen Vorstellungen. Dies gibt eine Cirkelbewegung, aber sie hat die Bedeutung einer Wechselwirkung; und unter allen Umständen bleibt die Thatsache, daß das Göttliche nach dem höchsten geistigen und inneren Wesen der Natur, nach dem Menschen, vorgestellt wird, daß der Mensch wiederum als Gebilde des höchsten und des göttlichen Wesens aufgefaßt und dem idealen Bilde nachstrebend gedacht wird, die Grundlage zur höchsten Entwickelung. Wo aber die religiösen Vorstellungen aus der Betrachtung der äußeren Natur entspringen, da scheiden sie sich, je nachdem die makrokosmischen oder die mikrokosmischen Gebilde die Grundlage bilden. Wo der Mensch Auge und Geist zum Himmel emporgehoben hat, hat er überall erhabene Vorstellungen von dem menschlichen Wesen gebildet; wo er an der Erde und seiner nächsten Umgebung haften blieb, da beschränken sich seine religiösen Anschauungen auf Geisterseherei, Spuk- und Zauberwesen. Daß diese letzteren sich überall auch neben edleren Vorstellungen ausgebildet finden, hat seinen nächsten Grund darin, daß die mikrokosmische Natur immer in die Sinne fällt und beachtet werden muß. Weiter in die Ausbildung religiöser Vorstellungen einzugehen, liegt dem Zweck meines heutigen Vortrages fern*).

---

*) Nur einige Andeutungen mögen hier noch Platz finden. Die Geisterseherei, das Spuk- und Zauberwesen ist schon aus den Sinnestäuschungen der Nacht erklärlich, und es findet sich am weitesten ausgebildet bei den hoch im Norden oder tief im Süden lebenden Völkern; jene haben lange Nächte und diese erfreuen sich nach heißen Tagen der lauen Nächte. Auch wir sind nicht blos als Kinder, sondern auch als Erwachsene den Sinnestäuschungen nach ganz einfachen optischen, akustischen und physiologischen Gesetzen unterworfen. Aber wir haben an der Klarheit der tageshellen Vorstellungsreihen ein Cor-

Für die nähere Bestimmtheit der in engerem Sinne sittlichen Gefühle und der in ihnen gegebenen Motive zum Handeln ist nun vor allem hervorzuheben, daß nicht der einzelne Mensch und seine individuelle Natur, wie sie die Psychologie isolirt zu betrachten pflegt, sondern der gesellschaftliche Mensch Schöpfer der Sitten ist. Gerade in und an dem Gegensatz des Einzelnen und der Gesammtheit, der Allgemeinheit und der Individualität entwickelt sich zumeist alles Sittliche.

Daß die verschiedenen Systeme des gröberen oder feineren Eudämonismus, welche zuletzt immer den Zustand des einzelnen Menschen als sittlichen Zweck im Auge haben, die ursprünglichen Antriebe zum Sittlichen nicht vollständig begreifen, haben wir bereits damit angedeutet, daß die Gefühle der Lust und Unlust nicht der letzte Ausdruck und die Bedingung der mannichfachen sittlichen Gefühle sein können. Wohl mag man diese Lustgefühle und die Scheu vor der Unlust als die nothwendigen Triebfedern des Handelns überhaupt auffassen, obwohl zu ihnen der Trieb der Selbsterhaltung als etwas Drittes jedenfalls sich gesellt, auf welchen allein ebenfalls gewichtige Systeme der Ethik gegründet worden sind. Mit Recht aber ist Kant ge-

---

rectiv, das dem Naturmenschen fehlt. Sind aber falsche Begriffe von der Wirksamkeit der Naturwesen einmal im Gange, dann verstärken sich bald die ursprünglichen Mängel der Auffassung, weil jene Begriffe zu starken Appercepționsmitteln werden. Die reizbaren und erregten Naturen, die begabtesten also unter den Naturmenschen, kommen unter solchen Umständen von den bloßen Sinnestäuschungen zu Hallucinationen; die Priester sind nicht Betrüger, sondern Hallucinirende. Daher umgekehrt die Verehrung der Hallucinirenden, der Wahnsinnigen überhaupt; von den Aegyptern abwärts bei allen niedern Völkern gilt der Wahnsinn, die wirre Auffassung der Welt und das unsinnige Gebahren in ihr, das von dem gewöhnlichen und schlichten abweicht, als heilig. Weiterhin werden alle Gebrechen, „alle Gottgezeichneten" — unter Hineinspielen des Mitleids — verehrt. Ohne Zweifel liegt alle dem die Thatsache zu Grunde, daß die Individualität bei den niederen Volksstämmen noch sehr wenig ausgebildet ist, daß aber das natürliche und völlig allgemeine Streben nach Individualität die Krankheit als einen idealen, weil individuellen Zustand erscheinen läßt. Zu andauerndem Fasten, welches zu Hallucinationen führt und überhaupt Gefühle eines erhöhten Lebenszustandes erzeugt, sind daher alle „Heiligen" geneigt.

gen die Ausbreitung der französischen Glückseligkeitstheorieen mit allem Nachdruck aufgetreten, und das einfache sittliche Bewußtsein wird trotz aller Verflechtung edler Handlungen mit freudigen Gefühlen an dem Gedanken festhalten, daß alle wahrhafte Moralität erst da anfängt, wo nicht mehr bloße Lust oder Unlust das Handeln bestimmen, sondern Sitte und Gesetz. Manche und tiefgehende Züge der Sittlichkeit, wie z. B. die Schamhaftigkeit, haben wohl zu dem Begriffe der Lust oder Unlust wenig Beziehung; auch das positive Gefühl für Wahrhaftigkeit möchte schwerlich als ein bloßes Lustgefühl zu bezeichnen sein; von Haus aus scheint nach aller ethnographischen und sittengeschichtlichen Erfahrung die Lust größer zu sein an List und Lüge. Vielleicht weil in dieser, allerdings neben einem gewissen Widerstreit des Wahren und Falschen im eigenen Innern, einmal eine Art von poetischer Freiheit und dann wiederum eine Macht und Herrschaft über den Getäuschten sich zur Geltung bringt. Wo also das Gefühl für Wahrhaftigkeit, gewiß eines der tiefsten und edelsten im Menschen, zur Entfaltung gelangt, da geschieht es im Gegensatze zu einer ursprünglichen Lust am Gegentheil.

Sowohl die Systeme der Vollkommenheit, welche die Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten als das sittliche Ziel seines Strebens betrachten, wie die des Wohlwollens gehen von einer einseitigen Betrachtung der menschlichen Natur und ihrer Bedürfnisse aus. Die Hingebung steht nicht blos höher, sondern sie ist auch ein eben so ursprünglicher Zug in der Menschenseele, als das Streben nach ihrer Entwickelung; die Selbstheit aber mit dem Streben der Erhebung und Entfaltung ist sowohl eben so ursprünglich, als wiederum eben so nothwendig wie die Hingebung; denn ohne ein entwickeltes und mit allerlei Kräften ausgestattetes Selbst hat die Hingebung keinen ihrer würdigen Inhalt. Es fruchtet auch wenig zu behaupten, daß ja gewiß das Wohlwollen und die Hingebung zu den Zügen menschlicher Vollkommenheit gehören und darum im Begriffe dieser enthalten seien, oder daß aus der Pflicht der Hingebung sich die logische Nothwendigkeit ergebe, seine Hingabe mit möglichst reichen Gaben der Persönlichkeit zu erfüllen: denn die (wie man in der Gründung verschiedener Systeme auf sie ja zugesteht) im letzten Grunde

verschiedenen sittlichen Elemente wollen beide ursprünglich im sittlichen Gefühl erfaßt und nicht erst durch logische Schlüsse und Ableitungen der Begriffe gefunden werden.

Was ich mit diesen flüchtigen Bemerkungen über die verschiedenen Gruppen ethischer Systeme habe andeuten wollen, ist nur dieses, daß eine psychologische Beobachtung des sittlichen Lebens — ohne daß diese ein absolutes Kriterium für ethische Fragen ausmachen kann und soll — nachweist, daß alle diese Systeme von den wirklich vorhandenen mannichfachen sittlichen Elementen nur je Eines einseitig hervorgehoben und zum Grundstein des Lehrgebäudes gemacht haben. Nicht unbeträchtlich aber ist andererseits auch der, so zu sagen, historisch-psychologische Beweis für die Annahme mehrerer ursprünglich verschiedener Grundelemente des Sittlichen, welcher eben darin liegt, daß die beziehungsweise vorzüglichsten und edelsten Denker, welche tief und eifrig mit der Sittenlehre sich beschäftigt und Systeme derselben geschaffen haben, verschiedene Elemente des Sittlichen, theils ausdrücklich als die ursprünglichsten, theils als die wesentlichsten und grundlegenden angesehen haben.

Herbart, in psychologischen Forschungen besonders heimisch, ist insofern gewiß auf dem rechten Wege, als er eine Mehrheit von sittlichen Grundideen annimmt, obwohl man sonst über die Construction seiner Ethik streiten mag. Wenn ich im Folgenden auch ihm nicht folgen kann, so kommt dies zunächst daher, daß meine Betrachtung auf die Art der Bildung und Schöpfung des Sittlichen sich zu beziehen und nicht ein System der vollkommen entwickelten Sittlichkeit aufzustellen hat. Sodann aber scheint es mir nicht blos für die zergliedernde und geschichtliche, sondern sogar für die aufbauende Betrachtung des sittlichen Lebens von Gewicht, daß der Mensch unmittelbar als geselliger und nie ohne Hinblick auf diese seine Eigenschaft angesehen werden muß, während auch Herbart die sittlichen Ideen der Gesellschaft aus denen des Einzelnen erst abgeleitet sein läßt.

Auch Kant würde um eine Begründung für seine Maxime der Allgemeinheit nicht verlegen gewesen sein, wenn er diese Eigenschaft des Menschen in erster Reihe in die Betrachtung seiner sittlichen Natur eingeführt, und die vortrefflichen Anfänge

benutzt hätte, welche dafür bei Pufendorf und Leibnitz sich finden, aus denen die Nothwendigkeit einleuchtet, daß wir von der Philosophie des Ich zur Philosophie des Wir übergehen müssen. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß wir auch in Fichtes höchster Maxime von der schrankenlosen Freiheit und Ausbreitung des Ich oder der Intelligenz weder die Gleichung, noch auch die Wurzel der mannichfachen ursprünglichen sittlichen Antriebe entdecken werden.

Will man für die verschiedenen in gleicher Weise vom Anbeginn im Menschen wirksamen sittlichen Antriebe die kürzeste Zusammenfassung versuchen, so wird dies etwa geschehen können durch die Begriffe der Ichheit und deren Erweiterung, Zusammenschließung und beziehungsweise Aufhebung.

Der Mensch findet sich von der Natur und anderen Menschen umgeben, und von beiden in vielfacher Weise abhängig; eine nicht unbeträchtliche Reihe von Jahren hindurch wird er gewöhnt, diese Abhängigkeit als seinen völlig natürlichen Zustand anzusehen, wie wir das bis auf den heutigen Tag bei unsern Kindern beobachten können.

Mit dem Wachsthum der physischen und psychischen Fähigkeiten des Menschen entspringt der Trieb zur Ausbildung der Ichheit, zur individuellen Erfüllung und selbständigen Bedeutung seiner Person. Angelehnt an das natürliche Selbstgefühl, gestärkt durch Krafterwerbung und Kraftäußerung, entwickelt sich das Selbstbewußtsein; verschieden zwar bei den verschiedenen Völkern und auf den verschiedenen Culturstufen, ist es dennoch immer ein Selbstbewußtsein. Je nach dem Inhalt des Bewußtseins überhaupt ist dieses Selbstbewußtsein reicher oder ärmer, klarer oder dunkler; immer aber ist es begleitet von einem Gefühl, welches reflectirt in dem Streben nach Ausbildung und Ausbreitung, nach Selbständigkeit, nach faßlicher und greifbarer Unterscheidung von Anderen.

Ebensowohl wie man in Zeiten blühender Gesittung das Streben des Einzelnen nach höchster Ausbildung seiner Einzelheit, das eifrige Emporsteigen auf die Höhen der Bildung, das freie, selbstständige und persönlich eigenthümliche Erfassen der Wahrheit, die ausgeprägte Bestimmtheit der Gefühls- und Gesinnungsweise,

noch abgesehen von jedem objectiven und öffentlichen Zweck, als etwas Sittliches und Edles ansieht: eben so muß man in jenen ersten Regungen des nach persönlicher Bestimmtheit ringenden Ur-Menschen ein Sittliches, in seinem Gefühl für Selbstheit und Ichheit einen Keim der Sittlichkeit erkennen. Dieses innere Treiben und Drängen, dieses Sichemporringen aus Unthätigkeit und Abhängigkeit ist gewiß auch beim Ur-Menschen von Gefühlen begleitet, denen wir die sittliche Natur nicht absprechen dürfen; denn im Großen und Ganzen ist darin ein hoher Zug der Menschheit ausgedrückt.

Die Gestalt, welche dieser Zug des Menschen, nicht blos in der Urzeit, sondern meist bis auf den heutigen Tag annimmt, ist — wohlthätig auf der einen, aber auch hemmend auf der anderen Seite — die, daß der Mensch nicht sowohl in der prägnanten Gestaltung seines eigenen Ichs, als in der Anziehung und Beherrschung eines Theiles der Außenwelt seine Stärke und Besonderheit sucht*). Der Erfolg dieses Strebens ist — der Besitz. Wenn man nun bedenkt, daß der Mensch fast überall und immer die Bedingungen der Erhaltung und Annehmlichkeit seines Lebens erwerben muß und daß beide oft abhängig sind von dem erhaltenen Besitz, dann begreift man auch, wie bis auf den heutigen Tag das Eigenthum gleichsam in die Natur des Menschen hineingewachsen ist, daß er viel eifriger darauf sinnt, zu vermehren, was er hat, als zu veredeln, was er ist.

Die Anziehung der Außenwelt oder die Ausbreitung des eigenen Ich und seiner Machtvollkommenheit in ihr beruht zugleich auf den Naturbedürfnissen der Nahrung und Kleidung. Freier, darum auch weit edler und später erscheint die andere Form der Ausbreitung des Ich über die umgebende Natur in der Hineinbildung des eigenen Gedankens in Außendinge, im Bil-

*) So natürlich ist dieser Trieb des Menschen nach außen hin, daß auch die ersten Anfänge des Schönheitsgefühls demselben folgen und der Mensch seinen Schmuck in äußerlich angelegten Dingen sucht. Gar manche Volksstämme haben reichliche Zierrathen, während sie von der eigenen Schönheit des Menschen noch gar keinen Begriff zu haben scheinen. Das Schaffen einer freien Form im Gegensatz gegen alles unmittelbare Ergebniß der Natur ist das Anziehende und das Erziehende für den Ur-Menschen.

den und Schaffen jeglicher Art. Kunst, auf jeder Stufe und überall ein naturfreies, von idealen Antrieben geleitetes Können, und Industrie, eine allgemeine Regsamkeit und Aeußerung von bildender Thatkraft, — welche sich zur Kunst verhält, wie die prosaischen, aber fruchtbaren Niederungen zu den poetischen Anhöhen, — sind wesentlich sittigende Elemente. Zwar ist aller Fleiß nur eine problematische Tugend; aber er gehört wie alle bisher erwähnten Elemente der Sittlichkeit nicht zu den höchsten Formen ihrer Erfüllung, wohl aber zu den Bedingungen ihrer Gestaltung. In der Dienstbarmachung von Menschenkräften und dem Streben, sie dafür auszubilden, in dem Triebe der Herrschaft überhaupt liegen außer der Ausbreitung der Ichheit noch andere Motive, die ich später angeben werde.

Diesen mehrfachen Formen des Gefühls der Ichheit und der daran geknüpften Triebe der Selbstheit gegenüber stehen nun andere Gefühle, welche ich für eben so ursprünglich halte, und welche zwar der einseitigen Ausschreitung widersprechen, die man Egoismus zu benennen pflegt, nicht aber den gemessenen Erfolgen des Selbstgefühls. Sowohl die Bestimmtheit dieser Gefühle, als die daraus entspringenden thatsächlichen Verhältnisse kann man allgemein bezeichnen als Erweiterung des einzelnen Ich. Der Mensch ist nur in dem Zustande einer über alle Grenzen des natürlichen Verhaltens hinaus gespannten Reflexion ein „Einziger"; im natürlichen Verhalten aber, wo nicht das Ich auf den Isolirschemel gesetzt wird, umfaßt die Ichheit alles, was Inhalt unseres Bewußtseins ist. Schon wenn Jemand von sich aussagt: Ich bin ein Deutscher, ich bin ein Schweizer, sagt er von der Qualität und Gleichung nicht sowohl seine persönliche Einzelheit, als vielmehr den Inhalt der Gesammtheit aus, zu welcher er sich zählt. Im ursprünglichen Bewußtsein des Menschen nun, da er, wie immer zu wiederholen ist, von Haus aus in Gesellschaft lebt, ist gar vieles, was ihn mit Andern zusammenschließt; sein Egoismus selbst erscheint in einem ganz anderen und milderen Lichte, indem er diese Mehrheit einschließt. Dies geschieht nun zunächst in Folge des Naturzuges der Blutsverwandtschaft.

Der Egoismus der Mutter erstreckt sich gänzlich auch auf

ihre Kinder; es ist gar nicht mehr das Selbstgefühl eines einzelnen Menschen, sondern einer Gruppe von solchen. Verglichen mit den seelischen Beziehungen der Menschen zu einander, erscheint in allem Lebenslauf die Leiblichkeit mit ihren Bedürfnissen als das eigentlich Trennende und Isolirende; aber von der Mutter zum Kinde und vom Kinde zur Mutter spinnt der Gedanke der einstmals völligen, von heiligem Dunkel umwobenen, selbst leiblichen Zusammengehörigkeit nimmer zerreißende Fäden. Das Verhältniß zum Vater ist kälter, aber kräftiger, idealer und darum erziehender.

Die zusammen bleibende Familie aber ist der Ort, an welchem die reichsten und reinsten Quellen des Sittlichen entspringen, um sich als wechselnde Ströme durch Familie, Stamm und Staat gleichsam in den Ocean der Menschheit zu ergießen. Von wunderbarer Schönheit ist bei vielen, selbst niedriger stehenden Völkern das Verhältniß zwischen Bruder und Schwester; die Brüder stehen zusammen, aber auch gegen einander im Wettkampf und Streit; die schutzbedürftige Schwester aber ist der Gegenstand und oft die Ursache der edlen Mannestugend des Bruders. Ueber alles aber geht die Sorge und die Würde des Vaters; sie ist der Keim alles ethischen Gehorsams, aller mit Liebe gepaarten Hingebung gegen jeden, welcher wie ein Vater zugleich stark und gut, zugleich ernst, weise und vorsorgend ist. Man hat viel von dem Ursprung der Rechtsbegriffe gesprochen und an einen Krieg Aller gegen Alle gedacht, welcher ihnen vorangehen soll; aber gewiß schon im Kreise der Familie hat das Rechtsgefühl, zugleich mit sanfteren Zügen gemildert, den Anlaß zu seiner Offenbarung gefunden. Die Phantasie braucht nur anzurühren, um hier überall Quellen von Rechtsanschauungen, gegründet auf ursprüngliche Gefühle, zu entdecken. Was die Brüder auf der Jagd oder beim Fischfang erbeutet haben, dient der ganzen Familie zum gemeinsamen Unterhalt; aber es gilt doch immer als eine Gabe dessen, der es dem Walde oder dem Wasser abgerungen und heimgebracht hat; wo alles dem Vater zu eigen gehört, haben wir gewiß schon spätere Zustände. Was mehrere Familienväter gemeinsam erobert, wird getheilt, nach einem Maße, wel-

ches der zutreffende Ausdruck eines Rechtsgefühls ist; der Unzufriedene begeht oder erleidet ein — Unrecht. Wie weit man auch zurückgehen, oder wie tief man in die Beschaffenheit menschlicher Gesellschaft hinabsteigen mag, immer ist es gewiß, daß der Sohn, wenn er aus der Familie hinauszieht, nichts mitzunehmen hat von dem erworbenen Gut des Vaters, das ihn bis dahin ernähren half. Ein Erbrecht endlich gehört sicherlich zu den frühesten Rechtssitten; denn statt des beliebigen Vergleichs unter den streitenden Erben hat gewiß früh eine Sitte über die Art, den Streit zu schlichten, sich gebildet.

Leicht ließen sich diese Versuche der Phantasie über die ursprünglichen Zustände der Menschen und die daraus folgenden Rechtsgefühle und Rechtssitten vermehren; aber Sie sehen, wie wenig es dessen bedarf. Wenn man unbefangen und nicht aus Abstractionen von den heutigen verwickelten Gesellschaftsverhältnissen sich das Zusammenleben der Ur-Menschen vorstellt, dann ist es nicht schwer, im Allgemeinen die Art und Nothwendigkeit der Entstehung von Rechtsanschauungen zu begreifen. Bei allen Völkern, den niedrigsten wie den höchsten, finden wir daher auch den Begriff des Eigenthums, und die Gründe für die Erwerbung desselben sind, mehr oder minder klar, doch bei allen wesentlich dieselben. Selbst daß die Neigung zum Diebstahl bei vielen Volksstämmen so groß sein soll, ist ein Beweis nicht gegen, sondern für die allgemeinste Anerkennung des Eigenthums im Grundsatz, das heißt also des mit der Natur des Menschengeistes unbedingt und überall verbundenen Rechtsgefühls. Auch die meisten religiösen Sitten knüpfen sich an die einfachen, immer gleichen Schicksale des Familienlebens; nicht blos das äußere Bedürfniß, worauf von je her so viel Gewicht gelegt ist, sondern auch inneres verbindet Eltern und Kinder. Das Räthsel des Werdens beherrscht ihre Seelen mit mythenbildender Kraft. Geburt, Ehe*) und Tod bilden allenthalben den Gegenstand religiöser Formen und Mysterien; die Mutter der Dinge oder den

*) Phallusdienst wird fast überall angetroffen.

Vater der Schicksale zu erkennen ist überall die Sehnsucht der religiös schöpferischen Menschheit.

Eine ganz andere Art der Erweiterung des Selbstgefühls liegt in dem Wesen der Ehre; ich habe gezeigt*), wie dies darin besteht, daß das sich selbst beurtheilende Ich in Anderen sich vervielfältigt sieht; daß ferner eben deshalb nur die gleichgeachteten Genossen wesentlich die Ehre geben können und diese desto stärker und werthvoller ist innerhalb einer schon aus anderen Gründen geschlossenen Genossenschaft. Die Achtung vor den Anderen, deren Achtung man sucht, und die darin gegebene Zusammenschließung mit ihnen ist das sittliche Ergebniß des völlig ursprünglichen und durchaus allgemeinen Ehrgefühls. Ursprünglich nenne ich das Ehrgefühl, obgleich ich selbst seinen Zusammenhang mit dem Selbstgefühl nachgewiesen habe; denn schon die im weitesten Sinne des Wortes sittliche Selbstbeurtheilung, welche zu dem einfachen Selbstgefühl, wie es in Thieren und Säuglingen vorhanden ist, hinzukommt, ist von diesem und sogar von dem bloßen Selbstbewußtsein (im engeren Sinne) verschieden; vollends aber die Rücksicht auf den inneren Vorgang in der Seele eines Anderen, das sorgfältige Beachten dessen, was der Andere von uns denkt, entspringt aus einem Gefühl, welches aus dem einfachen Selbstgefühl nicht abzuleiten ist, sondern als ein Neues und menschlich Eigenthümliches zu ihm hinzutritt.

Um den zumeist Geehrten aber und Ehrenwerthen schaaren sich die Anderen, und sein Urtheil kann wiederum die meiste Ehre verleihen; die Masse wird unter dem Führer zur wetteifernden Kameradschaft.

Aber nicht blos die Ehre, auch nicht blos äußere oder sonstige innere Bedürfnisse bilden das Band, das die Vielen zusammenhält, sondern wiederum ganz ursprünglich entsteht in den Menschen ein Wohlgefallen an dem Zusammenleben, an der seelischen Verbindung, an dem Einheitsgefühl mit anderen Menschen. Im Unterschied von der Blutsverwandtschaft ist es gerade

---

*) Vergl. Leben der Seele, Bd. I.

die freie Wahl der Genossenschaft, welche das Band der Seelen edler und eigenthümlicher macht. Was wir Freundschaft nennen, und wovon sich bei allen gebildeten Völkern Ideale finden, ist freilich ein Erfolg mannichfach geschürzter Gesinnungsverhältnisse; aber diese erklären die eigentliche Tiefe und Gewalt der frei gewählten Verbrüderung nicht, ohne uns in oder hinter ihnen auf einen letzten Zug in der Natur des Geistes zur Innigkeit und Einigkeit mit Anderen hinzuweisen. Denn nach allen Erklärungen und Ableitungen aus einfachen Anfängen bleibt ein Rest von natürlichem Gefühl, der ebenfalls auf Einfachheit Anspruch macht und auf Ursprünglichkeit deutet und jeder Versuch einer Ableitung desselben aus anderen seelischen Elementen wird, denke ich, dahin führen, daß man umgekehrt diese aus jenem wird erklären müssen. Mag immerhin die edle Freundschaft hochbegabter Seelen als ein feines und buntes Gebilde erscheinen, das aus idealem Aufzug und Einschlag gewebt wird; daß der einfache rothe Faden des Naturzugs der Menschen sich hindurchzieht, beweisen solche Sitten, wie z. B. die Wahlbruderschaft, welche bis auf den heutigen Tag unter den Bauerburschen Oberdeutschlands auf dem Grunde einer durchaus mangelhaften Bildung geübt wird. In dieser Wahlbruderschaft zeigt sich das Streben nach Zusammenschließung als eine freie Schöpfung des mystischen Naturzuges, der in der Blutsverwandtschaft ein gegebener ist; daher das Symbol der Blutmischung und die ganze naturwilde Mystik der Ceremonie.

Fassen wir die bisher genannten Gefühle des Menschen als treibende Kräfte zusammen: die Selbstheit und ihre Erfolge mit ihrer Erweiterung in der Ehre, wirksam in der zugleich auf Naturbedürfnisse gegründeten und auf zusammenwirkende Gesammtkraft zielenden Kameradschaft: so sehen wir Ursachen genug, wie diese die besondere Form der Herrschaft und Dienerschaft annimmt. Ich sage: die besondere Form; denn wo immer die Herrschaft noch eine Aehnlichkeit hat mit der patriarchalischen, da ist, nicht blos auf den Seiten des Dieners, sondern auch auf der des Herrn kameradschaftliche Theilnahme, Hingebung und Fürsorge das gegenseitige gemeinsame Band neben den verschiedenen Rechten und

Pflichten, durch welche Herr und Diener sich unterscheiden. Der göttliche Sauhirt ist Diener und zugleich der theilnehmende Freund des Odysseus; die Ehre und das Schicksal des Hauses ist zugleich sein Schicksal und seine Ehre: dafür wird er aber auch von dem künftigen Herrn wie ein Verwandter geliebt und von dem Herrn wie ein Freund mit Vertrauen geehrt.

Nur erst in der schwarzen Sclaverei der amerikanischen Pflanzungen und in der weißen der europäischen Großstädte und Fabrikplätze ist das Seelenband der Menschen zu einem mikroskopischen Faden geworden; nur leibliche Arbeit und leiblicher Lohn werden gegen einander gewogen, und bilden als Zacken und Räder in einander greifend das Getriebe der modernen Werkstatt und des Haushalts.

Wir haben alle psychischen Elemente zusammen, um die allmähliche Entfaltung eines rechtlichen und geselligen Lebens in einem Volksstamme zu begreifen. Bis hierher aber haben wir immer die Selbstheit des Menschen nur in mannichfacher Erweiterung und Veredlung wirksam gesehen; alle Interessen waren für Jeden zugleich die eigenen.

Es kommt der Punkt, wo der Mensch auch ohne und gegen das eigene Interesse zu Gunsten der Gesammtheit oder eines Andern handeln soll. Unstreitig gehört es zur eigensten Natur des Menschen, mitzuleiden an dem Leid des Andern. Zwar die Hülfe, die man diesem Andern bietet, hat man für eine bloße Hülfe gegen das eigene mitgefühlte Leid angesehen; so erfinderisch war man, den wahren Zug des Gemüthes zu verkennen, daß man gemeint hat, in Gedanken selber die Medicin gegen das Mitleiden zu nehmen, die man in Wirklichkeit dem Kranken gegen sein Leid darreicht. Aber gesetzt auch, dem wäre so: die Thatsache, daß ein Mensch bei eigenem Heil dennoch mit dem Andern leidet, bleibt darum gewiß ein Zug der menschlichen Natur, wenn ihm auch das Verdienst der Freiheit gebricht, und er mit dem Egoismus noch verflochten erscheint.

Wer den Prozeß des Sehens erforscht, weiß, daß die Bilder umgekehrt auf die Netzhaut fallen; er weiß aber auch, daß die Seele diese Bilder umkehrt und die Dinge an ihrem Orte

stehen läßt. Diese französischen Erklärer der sittlichen Natur des Menschen sehen nach einer Zergliederung der durchschnittlichen Erfahrung alle Bilder des Gemüths nur auf den Kopf, d. i. auf den Egoismus gestellt; aber sie wollen nicht einsehen, daß der Mensch auch diesen überwindet.

Freilich scheint dies nur bei höherer Bildung und nur bei edleren Stämmen der Menschheit der Fall zu sein; selbst Gastfreundschaft finden wir nicht bei allen Völkern. Und dennoch wird man kaum einen Volksstamm entdecken, bei welchem nicht eine Art von Wohlwollen auch für andere Stammgenossen, als die nächsten Blutsverwandten angetroffen würde.

Wo aber wirkliches Wohlwollen gefunden wird, Hingebung für einen Einzelnen oder Aufopferung für die Gesammtheit, Sorge für das Gemeinwohl mit Hintansetzung des eigenen: da tritt der Mensch mit seinem Sinnen und Handeln, mit seinem Wollen und Können aus der Schranke der Selbstheit heraus. Auch hier noch hat man der Würde des Menschen eine sophistische Falle gestellt: Wer die Freiheit des Vaterlandes oder das Leben eines Mitmenschen zu retten, das eigene wagt oder auch verliert, soll nur von dem Selbstgenuß in der edlen That dazu bewogen werden. Aber wahrlich, so stark verrechnet eine schlichte Natur sich nicht, ein ganzes hoffnungsvolles Leben daran zu geben für den ausgesuchten Genuß eines Augenblicks; vielmehr glaubt sie, und wir mit ihr, an den Adel einer den Werth, wie die Grenzen der Selbstheit überragenden That. Die Freude an edlem Thun braucht nicht geläugnet zu werden, denn sie selbst widerlegt viel eher, was sie beweisen sollte.

Ob nun wirklich im letzten Grunde alles Leben und Streben des Menschen, auch das anscheinend selbstlos hingebende Wollen und Wirken nur auf sein Ich gestellt ist? ob alle liebevolle Hingebung bloßer Schein ist, und die schlechthin natürliche Selbstheit einen vernichtenden Gegensatz gegen sie bildet? Um ihre eigene Achse kreist die Erde; aber zugleich auch um einen andern Mittelpunkt bewegt sie sich, um die Sonne. So auch bewegt das irdische Leben des Menschen sich um die Zwecke der eigenen Ichheit; aber außer der Ichheit steht die Sonne der Idee,

der Zweckmäßigkeit, des Guten. Alle Geister der Menschheit oder zum wenigsten der edlen Stämme derselben bewegen sich gemäß der ursprünglich edlen Natur des Menschengeschlechts nach den Gesetzen einer unauslöschlichen Anziehungskraft um diese Idee des guten Zweckes, um diese Idee, von welcher wir ahnen, daß sie das ganze All der Schöpfung durchdringt, von welcher wir wissen, daß sie das ganze Reich des Menschenthums durchdringen soll.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

In Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung in Berlin sind erschienen:

JACOB GRIMM, KLEINERE SCHRIFTEN.

Drei Bände. gr. 8. 1864 bis 1866. Velinpapier. Preis: 8 Thlr. 15 Sgr.

I. Reden und Abhandlungen.

Preis: 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: *Selbstbiographie. — Meine entlassung. — *Italienische und skandinavische reiseeindrücke. — Frau Aventiure klopft an Beneckes thür. — *Das wort des besitzes (jubelschrift zu Savignys doctor-jubiläum). — Rede auf Wilhelm Grimm. — Rede über das alter. — Ueber schule, universität, akademie. — Ueber den ursprung der sprache. — †Ueber etymologie und sprachvergleichung. — *Ueber das pedantische in der deutschen sprache. — Rede auf Schiller. — Anhang von kleineren aufsätzen.

II. Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde.

Mit einer photolithographischen Tafel. Preis: 3 Thlr.

Inhalt: *Ueber zwei entdeckte gedichte aus der zeit des deutschen heidenthums. — *Deutsche grenzalterthümer. — *Ueber das finnische epos — Ueber Marcellus Burdigalensis. — Ueber die Marcellischen formeln. — *Ueber schenken und geben. — Ueber das verbrennen der leichen. — Ueber den liebesgott. — *Ueber eine urkunde des XII. jahrhunderts. — Ueber frauennamen aus blumen. — Ueber die namen des donners. — †Ueber das gebet.

III. Abhandlungen zur Literatur und Grammatik.

Mit einer photolithographischen Tafel. Preis: 3 Thlr.

Inhalt: Gedichte des mittelalters auf könig Friedrich I. den Staufen und aus seiner sowie der nächstfolgenden zeit. — *Ueber diphthongen nach weggefallnen consonanten. — *Ueber Iornandes und die Geten. — Ueber den personenwechsel in der rede. — Ueber einige fälle der attraction. — Von vertretung männlicher durch weibliche namensformen. — †Der traum von dem schatz auf der brücke.

Die mit einem * bezeichneten Abhandlungen sind nur in den Schriften der Akademie veröffentlicht worden, die mit einem † bezeichneten waren bisher ungedruckt; die übrigen Abhandlungen sind gröfstentheils nur in einer sehr kleinen Zahl von Einzelabdrücken in den Buchhandel gekommen.

Hiermit liegen die 'Kleineren Schriften' Jacob Grimms, soweit sie in die Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften übergegangen oder für dieselben ursprünglich bestimmt waren, vollständig vor.

Ein vierter Band, der diese Sammlung der 'Kleineren Schriften von Jacob Grimm' beschliefsen wird, soll die im Monatsbericht der Akademie abgedruckten und die bedeutenderen Aufsätze aus verschiedenen Zeitschriften umfassen.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Arnold (Prof. Dr. **Wilhelm**), Cultur und Rechtsleben. 1865. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Auf den Zusammenhang des Rechts mit der Cultur überhaupt und zwar nicht blos bei seiner ersten Entstehung, sondern auch im Fortgange und weiteren Verlauf der Entwicklung, auf das lebendige Wechselverhältniß hinzuweisen, in welchem es sich jederzeit mit den übrigen Seiten des Volkslebens, insonderheit mit dessen wirthschaftlichen Zuständen befindet, und versuchsweise die allgemeinsten Wechselwirkungen zwischen dem Rechts- und Kulturleben eines Volkes für römisches und deutsches Recht darzuthun, war die Hauptaufgabe, die sich der Verfasser stellte.

Bernays (**Michael**), Ueber Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes. 1866. Velinpapier. gr. 8. 15 Sgr.

Diese kleine Schrift wird alle Verehrer unseres grosen Dichters auf's Lebhafteste intcressiren, indem sie an zahlreichen Beispielen unwiderleglich feststellt, wie mannichfach verderbt der Text ist, den wir bisher in Goethe's Werken lasen.

Richter (Dr. **Heinrich**), Das weströmische Reich, besonders unter den Kaisern Gratian, Valentinian II. und Maximus (375—388). 1865. gr. 8. geh. 3 Thlr. 20 Sgr.

Das angezeigte Werk stellt die Geschichte des römischen Reiches in dem Jahrhundert von Diocletian bis Theodosius dem Groen dar. Es zeigt die Einwirkungen des Christenthums und der Kirche auf den römischen Staat und schildert vor allem, unter welchen mannichfachen Kategorieen die Germanen damals im römischen Reiche lebten, es faßt diese merkwürdige Erscheinung zum ersten Mal in ihrer Totalität zusammen und zeigt, wie das Germanenthum im römischen Reiche fast noch mehr als die religiösen Fragen die Politik der Kaiser, die Zustände und Geschicke des Reiches bestimmten. Kurz es beweist, wie seit Diocletian die letzten Ursachen aller wirklich bedeutsamen historischen Erscheinungen die christliche Religion und die Germanen gewesen sind. Im zweiten und dritten Buch wird eine bis dahin nur flüchtig behandelte Periode unter den Kaisern Gratian, Valentinian II und Maximus von jenen Gesichtspunkten aus eingehend betrachtet und erhält eine überraschende Bedeutung. Denn gerade hier treten die neue Religion und das ins Reich aufgenommene Germanenthum noch deutlicher als die bestimmenden Mächte hervor und verursachen Wirkungen, welche für die Folgezeit und den Untergang des Reiches von außerordentlicher Wichtigkeit sind.

Spiegel (Dr. **Friedrich**), Erân, das Land zwischen dem Indus und Tigris. Beiträge zur Kenntnis des Landes und seiner Geschichte. 1863. gr. 8. geh. n. 2 Thlr.

Inhalt: Susiana. — Medien. — Persis. — Parthien und Hyrkanien. — Die östlichen Provinzen Erâns. — Das Gränzland Afghânistân. — Das Gränzland Belutschistân. — Avesta und Veda oder die Beziehungen der Erânier zu den Indiern. — Avesta und die Genesis odcr die Beziehungen der Erânier zu den Semiten. — Die êränische Stammverfassung. — Dejokes und die Anfänge der medischen Herrschaft. — Dic Regierung dcs Darius nach den Keilinschriften. — Die culturgeschichtliche Stellung des alten Erân. — Zur neuesten Geschichte des Parsismus.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 062913014